

65.
Jahrgang
3/2025

Hessisches
Pfarrblatt

Das Magazin

für evangelische Pfarrer:innen



Frankfurter
Neue Presse

Getränke · Tabakwaren
Süßigkeiten · Eis · Kaffee



Frankfurter
Neue Presse



Aus dem Inhalt:
Neuer Wehrdienst –
alte Sache
Eine starke Frau –
Katharina Staritz
100. Geburtstag
Hanns Dieter Hüsch
Drei Fragen an
Malu Dreyer

D 1268 F

Inhalts- verzeichnis

Editorial

Wolfgang H. Weinrich..... 3

Zum Cover

Svenja Prust..... 4

Schwerpunkt

Neuer Wehrdienst - alte Sache

Sabine Langsdorf..... 5

Arbeitswelt ohne Altersgrenzen

Jens Haupt..... 8

Eine starke Frau - Katharina Staritz

Doris Stickler..... 12

Die Geschichte hinter dem Lied:

Eugen Eckert 14

In unruhigen Zeiten in den Ruhestand!?

Vera Winkler 17

Stefan von Kempis:

Weißer Rauch und falsche Mönche

Dr. Mathias Seifert..... 18

War (Krieg)..... 18

100. Geburtstag

Hanns Dieter Hüsch..... 19

Veranstaltungen..... 23

Reihe: Martin Luther und der Wein

Dr. Michael Finzer..... 24

Aus der Redaktion

Schattenseite 25

Lichtblick..... 26

Drei Fragen an

Malu Dreyer 28

Rezensionen

Monika Owczarek:

Stau in Opas Kopf

Christian Wiener..... 30

Reiner Braun:

Historiolog. Evang. Momente der Kirchengeschichte nacherlebbar machen

Manfred Holtze 30

Ruben Zimmermann:

Warum weniger gut sein kann.

Eine Ethik des Verzichts

Dr. Ernst L. Fellechner 31

Stefan Claaß/Raphael Zager (HG.):

Anders glauben. Gemeinsam feiern

Pia Baumann..... 31

Annette Mingels' Leseempfehlung

Nina Bussmann:

Drei Wochen im August 32

Pfarrvereine

Persönliche Nachrichten..... 34

Geschäftsbericht Pfarrverein 35

Tag für Pfarrer:innen..... 37

Retraite 38

Zuschriften an die Redaktion..... 39

Impressum..... 39



Wolfgang H. Weinrich

Publizist

Darmstadt

Liebe Leserin, lieber Leser!

Pfingsten wird gerne als Geburtstag der Kirche bezeichnet. Nach Ostern ein weiterer Anlass nicht nur zum Feiern, sondern auch, um sich zu positionieren. Eindeutig! Um Jesu Christi Willen! Um der Menschen und dieser Welt Willen.

Nachdem zu Ostern in allen Gottesdiensten und Andachten vom überwundenen Tod, der Auferstehungshoffnung sowie dem neuen Leben gesprochen und gesungen wurde, es zumeist um das eigene Leben, kleine Alltagsbegebenheiten aus dem persönlichen Bereich ging, gilt es jetzt, die Geschehnisse der Welt ins Zentrum der Botschaft zu stellen. Sich damit zu beschäftigen, was es bedeutet, wenn – trotz allen Reichtums und aller Schokolade – hier und anderswo so viele Kinder Opfer von Krieg und Vertreibung werden, geschunden und ohne Hoffnung! Oder damit, dass immer mehr Menschen unter die Armutsgrenze fallen, keine Perspektive sehen – trotz Brillenfachmarkt und den Ankündigungen unserer neuen Regierung. Oder, dass Unzufriedenheit gerade dort Raum greift, wo Menschen dies gar nicht nötig hätten, weil sie viele Jahre sehr gut gelebt haben, auch auf Kosten anderer. Oder der Ruf nach der gerechten Ordnung, in der alle Menschen gleich sind und nicht nur einige „gleicher“, und zwar deshalb, weil sie männlich, weiß, reich und alt sind? Oder schlussendlich natürlich auch mit der Frage, ob sich die Kirche nicht doch viel zu weit von Jesus Christus entfernt hat; mit ihren Inhalten und Bekenntnissen, mit ihrer Unternehmenspolitik und dem Beamtentum, ihrer Wirtschaftlichkeit und Vermögenspolitik...

Rund um Ostern meldeten sich – nicht zuletzt ausgelöst durch die kruden Äußerungen der neuen Bundestagspräsidentin – mehrere Journalist:innen mit eindrücklichen Bemerkungen darüber, wie und wozu sich Kirche inhaltlich zu äußern habe. Auch die den Kirchen nicht unbe-

dingt Zugeneigten, forderten mit klaren Worten gerade keine beliebigen Antworten, kein Abwutschen in Persönliches und keine zeitgeistig-flachen Stellungnahmen, sondern eben solche durchaus politische, mit theologischem Tiefgang und entsprechenden Begründungen. Genau das sei nötig im Angesicht von Krieg, Flucht und Seuchen und den genannten gesellschaftlichen Problemen.

Kirche sollte also bitte nicht weniger politisch und nach innen gerichtet sein, sondern öffentlich politisch und damit wirksamer. Die Kirche, vielleicht die größte NGO, muss an ihren Worten und Taten erkennbar sein. Das kann bedeuten, Schmutzkurse aufzugeben oder die einfachen aufs Private beschränkten Wege zu verlassen. Dann gilt es, Feiertage zu nutzen und deren Wert und Bedeutung ohne hohle oder gar überkommene Phrasen in den Diskurs einzubringen. Die aufgekommene Diskussion über die europäische Sicherheit, Weltwirtschaft, Demokratie und Freiheit verlangen Einmischung und Stellungnahme.

Dies gilt auch für den ökumenischen Dialog; die seit Jahrzehnten werbenden Gespräche allein sind noch kein Fortschritt in Bezug auf die Gleichstellung aller Menschen im Dienst und Amt.

Die Botschaft von Pfingsten ist eine politische und ökumenische – und sie geht alle etwas an

meint Ihr

Wolfgang H. Weinrich

Chefredakteur



Svenja Prust
Pfarrerin
Bingen

Immer da.

Trinkhalle, Büdchen, Kiosk, Spätkauf oder auch einfach Späti. Es gibt viele Namen für diesen Verkaufsstand, an dem es eigentlich nicht viel, aber dann doch irgendwie alles zu kaufen gibt. Beim Betrachten werde ich stutzig: Moment mal! So ein Büdchen kenne ich doch auch! Es steht gleich bei mir um die Ecke. Manchmal, wenn ich spät abends nach Hause komme, sehe ich die treuen Büdchen-Fans, die selbst im Winter, der Kälte trotzend, dort stehen. Als ich mit der Recherche zu diesem Beitrag beginne, wird mir klar: Es ist Zeit für einen Ortsbesuch.

So imposant wie die Trinkhalle auf dem Cover sieht „mein“ Büdchen nicht aus. Ohne Schaufenster und mit seiner winzigen Öffnung wirkt es im Vorbeigehen eher wie eine Späti-Burg mit Schießscharte. Eine Burg mit vielen Preisschildern, perfekt angepasst an Witterung und die dementsprechende Nachfrage. Im Winter gibt es Glühwein, im Sommer Eis. Während ich interessiert das Angebot inspiziere, werfe ich immer wieder neugierige Blicke durch die kleine Öffnung ins Innere. Ich würde so gern sehen, wo all die Zigarettenschachteln, Bierdosen und Kaugummis ihren Platz haben. Aber man sieht kaum etwas.

„Es gibt jetzt neue Eissorten“, tönt die Stimme der Verkäuferin nach draußen. „Soll ich euch meine Lieblingsorten sagen?“ Dann legt sie los und führt uns mit viel Enthusiasmus in ihr Sortiment ein. Am Ende entscheiden meine Begleitung und ich uns für eine ihrer Empfehlungen. Zufrieden schlendern wir mit unserem Schokolade-Cola-Wassereis von dannen.

Beim nächsten Mal möchte ich meinen Mut zusammennehmen und die Verkäuferin fragen, ob sie mir etwas über ihren Laden erzählen mag oder mir vielleicht sogar erlauben würde, mal richtig hineinzuschauen.

Tagtäglich sieht sie wie andere Besitzer:innen von Trinkhallen aus ihrem Fenster nach draußen. Sieht die Menschen vorbeigehen. Sieht Hände, die Münzen und Scheine hineinreichen und reicht selbst hinaus.

Der Kiosk ist da. Der Kiosk ist verlässlich. Selbst abends um 23 Uhr hat er noch geöffnet. Und die Menschen kommen.

Ein gutes Gefühl, zu wissen: Ich muss nicht alles anbieten, um Menschen das zu geben, was sie brauchen. Und das ist oft nicht mehr als ein Weg-Bier, eine Packung Kippen oder die berühmte „gemischte Tüte“ nicht nur für Kleine. Und gratis dazu gibt es das „Da ist wer“-Gefühl. Ein Stückchen Heimat – kumuliert auf wenigen Quadratmetern.

Ganz so wie bei der Trinkhalle auf dem Cover. Einträchtig stehen die bekannte Biermarke und der noch bekanntere Verein nebeneinander – diejenigen von Ihnen, die sich gut auskennen, wissen vielleicht sogar, wo sich besagte Trinkhalle des Fotos von Joachim Storch befindet.

Überhaupt oder wenn der Sommer sich schon ahnen lässt, schauen Sie doch auch mal wieder vorbei, bei „Ihrem“ Büdchen. Vielleicht sogar eher abends. Und freuen sich, dass es solche Orte (noch) gibt. Eine Oase für Menschen mit viel und mit wenig Geld in der Tasche, die für alle genau das parat hat, was sie in diesem Moment brauchen.

» „Wir greifen nicht zu den Waffen gegen irgendein Volk, wir lernen nicht die Kunst des Krieges; denn durch Jesus Christus sind wir Kinder des Friedens geworden.“ «

Origenes, 3. Jahrhundert

Neuer Wehrdienst – alte Sache

Ob 18 oder 40 Jahre alt, ob Schüler, Azubi oder bereits im Beruf – nach dem Grundgesetz und dem Wehrpflichtgesetz sind deutsche Staatsbürger männlichen Geschlechts zwischen 18 und 45 Jahren im Frieden und zwischen 18 bis 60 Jahren im Kriegsfall wehrpflichtig. Der Wehrdienst besteht aus einem sechsmonatigen Grundwehrdienst und einem zusätzlichen Dienst von bis zu 17 Monaten. Zum Grundwehrdienst kann man bis zur Vollendung des 23. (in Ausnahmefällen 25.) Lebensjahres herangezogen werden. 17-Jährige können sich freiwillig zum Grundwehrdienst melden, benötigen dafür aber die Zustimmung ihrer gesetzlichen Vertreter. Derzeit ist der Wehrdienst ausgesetzt und damit freiwillig.

Die Sicherheitslage in Europa hat sich mit dem Ukrainekrieg verändert. Die Bundesregierung sieht deshalb die Notwendigkeit, mehr Personal für Sicherheit und Verteidigung bereitzustellen. Aus diesem Grund hat das Bundesverteidigungsministerium im Herbst 2024 den Entwurf für einen „Neuen Wehrdienst“ vorgestellt. Mit der neuen Regierung werden dazu konkrete Maßnahmen folgen – etwa die Wiedereinführung der Musterung für alle Wehrpflichtigen oder ein Fragebogen an alle 18-Jährigen zur Erfassung ihrer Fähigkeiten und Bereitschaft für die Bundeswehr zu arbeiten. Beides wäre zunächst nur für Männer verpflichtend und ein erster Schritt hin zur Wiedereinsetzung der allgemeinen Wehrpflicht. Neben den jungen Menschen stehen ehemalige Soldatinnen und Soldaten, die sogenannten Reservist:innen im Fokus eines „Neuen Wehrdienstes“. Sie verfügen über Fachkenntnisse und könnten schnell in den Dienst zurückgerufen werden. Nur wenige Gruppen sind vom Wehrdienst befreit (zum Beispiel Geistliche).

...und die Frauen?

Männer sind wehrpflichtig, Frauen nicht. Das Wehrpflichtgesetz verstärkt damit klassische Rollenbilder, und es gab bereits Klagen gegen die ausschließliche Wehrpflicht für Männer. Deutsche und europäische Gerichte lehnten diese Klagen bisher mit dem Argument ab, dass Frauen nachweislich im familiären Bereich größeren Belastungen ausgesetzt seien als Männer. Sie tragen neben einer Berufstätigkeit oft auch die Hauptverantwortung für Kinder, kranke Angehörige oder ältere Familienmitglieder. Zudem verdienen Frauen durchschnittlich weniger, haben schlechtere Karrierechancen und erhalten im Alter eine geringere Rente. Expert:innen argumentieren, dass ein verpflichtender Wehrdienst für Frauen diese Ungleichheiten eher verstärken als abbauen würde. Rechtlich wäre eine Verpflichtung von Frauen zum Dienst mit der Waffe nur durch eine Verfassungsänderung möglich.

Gleichzeitig entschied der Europäische Gerichtshof im Jahr 2000, dass Frauen uneingeschränkt Zugang zu allen militärischen Laufbahnen haben müssen. Mittlerweile dienen über 24.000 Frauen in der Bundeswehr – Tendenz steigend. Sie machen heute mehr als 13 Prozent der insgesamt über 181.000 militärischen Angehörigen der Bundeswehr aus. Das Grundgesetz sieht zudem vor, dass Frauen im Verteidigungsfall zu zivilen Sanitäts- und Heileinrichtungen herangezogen werden können.



Sabine Müller-Langsdorf
Friedenspfarrerin
Zentrum Oekumene
der EKHN/EKKW
Frankfurt/Main

» *Das christliche Ethos ist grundlegend von der Bereitschaft zum Gewaltverzicht und vorrangig von der Option für die Gewaltfreiheit bestimmt. In einer nach wie vor friedlosen, unerlösten Welt kann der Dienst am Nächsten auch die Notwendigkeit einschließen, den Schutz von Recht und Leben durch den Gebrauch von Gegengewalt zu gewährleisten.* «

„Ob Kriegersleute auch im seligen Stand sein können“

Die Überlegung, wie sich Menschen in der Nachfolge Jesu Christi zum Soldatenberuf, zu Krieg und zum Töten anderer Menschen mit einer Waffe verhalten, begleitet das Christentum von Beginn an. Die ersten Christen und mit ihnen die frühen Kirchengemeinden lehnten den Militärdienst ab. Dabei spielten sowohl allgemeine als auch situationsbedingte Gründe eine Rolle. Einerseits wurde jede Form der tötenden Gewalt abgelehnt, andererseits verweigerte man sich dem Totalitätsanspruch des christenfeindlichen römischen Kaisers.

„Wir greifen nicht zu den Waffen gegen irgendein Volk, wir lernen nicht die Kunst des Krieges; denn durch Jesus Christus sind wir Kinder des Friedens geworden“ (Origenes, 3. Jahrhundert).

Als das Christentum im 4. Jahrhundert zur Staatsreligion des Römischen Reichs wurde, änderte sich die Haltung der Kirche gegenüber dem Staat und damit auch zum Militärdienst. Es kam zu einer schnellen Kehrtwende. Der Theologe Augustinus prägte das Konzept des „gerechten Krieges“ und formulierte Kriterien, unter denen ein Krieg als gerechtfertigt gelten könne:

- **Er muss von einer legitimen Autorität geführt werden.**
- **Er darf nur als letztes Mittel eingesetzt werden.**
- **Es muss ein zulässiger Grund und eine gerechte Absicht vorliegen, z.B. Verteidigung.**
- **Er muss das Ziel und die Aussicht haben, den Frieden wiederherzustellen.**

Dieses Modell begleitete die Kirche bis ins 20. Jahrhundert. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg – unter dem Einfluss der internationalen Ökumene – wurde es durch die Lehre des „Gerechten Friedens“ (just peace) abgelöst.

Martin Luther brachte im 16. Jahrhundert den Gewissensaspekt in die Debatte ein. In seiner Schrift „Ob Kriegersleute auch in seligem Stande sein können“ (1526) schrieb er:

„Wie, wenn mein Herr unrecht hätte, Krieg zu führen? Antwort: Wenn du gewiß weißt, daß er unrecht hat, so sollst du Gott mehr fürchten und gehorchen als Menschen (Apostelgeschichte 5,29) und sollst nicht Krieg führen noch dienen, denn du kannst da kein gutes Gewissen vor Gott haben.“

Luther vertrat die Ansicht, dass Soldatsein und christlicher Glaube grundsätzlich miteinander vereinbar seien. Er unterschied zwischen dem Christsein als Person und dem Amt des Soldaten. In der Kirche regiere Gott durch das Wort, um die Menschen freiwillig zum Glauben zu führen. In der Welt aber wirke Gott durch das Schwert, um Frieden und Ordnung zu erhalten (Zwei-Regimente-Lehre). Sein Menschenbild war von der Überzeugung geprägt, dass der Mensch sowohl Gerechter als auch Sünder sei. Da die Welt nicht nur aus guten Menschen bestehe, könne der Krieg notwendig sein, um das Böse einzudämmen.

Die Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland (2007) fasst diese doppelte reformatorische Haltung folgendermaßen zusammen:

» Sollte die Aussetzung der Wehrpflicht aufgehoben werden, wird es des Wiederaufbaus von Strukturen für einen zivilen Dienst bedürfen, um Wehrgerechtigkeit zu gewährleisten. Wer hätte gedacht, dass all das mal wieder nötig wird? «

„Das christliche Ethos ist grundlegend von der Bereitschaft zum Gewaltverzicht (Matthäus 5,38ff.) und vorrangig von der Option für die Gewaltfreiheit bestimmt. In einer nach wie vor friedlosen, unerlösten Welt kann der Dienst am Nächsten aber auch die Notwendigkeit einschließen, den Schutz von Recht und Leben durch den Gebrauch von Gegengewalt zu gewährleisten (vgl. Römer 13,1-7). Beide Wege, nicht nur der Waffenverzicht, sondern ebenso der Militärdienst, setzen im Gewissen und voreinander verantwortete Entscheidungen voraus“ (EKD-Denkschrift „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“, 2007, Ziffer 60).

„Nein, meine Söhne geb' ich nicht...“ – Den Kriegsdienst verweigern

Nach Aussetzung der Wehrpflicht und bis zum Beginn des Ukrainekrieges gab es jährlich etwa 100 Anträge zur Kriegsdienstverweigerung. Mit

dem Beginn des Ukrainekrieges änderte sich das deutlich. Die Zahl der Anträge lag 2024 bei 2.998. Als Friedensbeauftragte berate ich für die Evangelische Arbeitsgemeinschaft Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK) Menschen zum Thema Kriegsdienstverweigerung. Die Anrufe und Mails kommen von jungen Leuten, Reservisten, Eltern, einigen aktiven Soldaten und Soldatinnen. Sie betreffen das Verfahren sowie Fragen zur Gesundheitsuntersuchung und vor allem die Klärung des Gewissens.

Aufgrund der ansteigenden Anfragen hat die EAK das Erklärvideo „Kriegsdienstverweigerung – so geht's“ produziert und die Infobroschüre „Finde deinen Weg“ für junge Leute erstellt. Die Aufgabe steht an, das Netz an Beratenden auszubauen, Pfarrpersonen und Mitarbeitende in der Jugendarbeit zum Thema zu informieren und zu schulen.

Sollte die Aussetzung der Wehrpflicht aufgehoben werden, wird es des Wiederaufbaus von Strukturen für einen zivilen Dienst bedürfen, um die Wehrgerechtigkeit zu gewährleisten. Die Debatte um eine allgemeine Dienstpflicht spiegelt das wider. Wer hätte gedacht, dass all das mal wieder nötig wird?



medlo.tv/schaulderna

Jens Haupt

Pfarrer i.R.

Projektkoordinator

Nachberufstraining

Referat Erwachsenen-

bildung EKKW

Arbeitswelt ohne Altersgrenzen

„Arbeitswelt ohne Altersgrenzen“: Für die einen Schreckensbild, für die anderen ein frischer Blick auf die Verteilung der Arbeit. Mit dem Buch „Zu jung? Zu alt? Egal!“ bieten Clara Vuillemin und Peter Lau neue Perspektiven auf einen anderen Arbeitsmarkt und die Folgen für die Berufsbiografien.

Eine steigende Zahl von Rentner:innen erlebt bereits eine andere Arbeitswelt. 13 Prozent der Rentnerinnen und Rentner im Alter von 65 bis 74 Jahren sind weiterhin erwerbstätig. Der Zuverdienst ist nicht mehr begrenzt, das macht die Weiterarbeit attraktiv. 33 Prozent arbeiten aus finanzieller Notwendigkeit aufgrund der persönlichen „Rentenlücke“. 29 Prozent arbeiten aus Freude an der Arbeit und weil sie Gelegenheit, Netzwerke und die gesuchten Kompetenzen haben. Arbeitende Rentner:innen sind allerdings keine homogene Gruppe: Männer mit höheren Bildungsabschlüssen und zuvor gehobenen Positionen dominieren das Bild.

Den beiden Autor:innen geht es jedoch um wesentlich mehr als nur um die Verlängerung der Lebensarbeitszeit. Sie stellen fest, dass manifeste Vorurteile die berufliche Entwicklung prägen. „Altersdiskriminierung trifft jeden von uns“ heißt, dass mit dem konkreten Lebensalter manifeste Bilder einhergehen, wozu jemand – schon oder noch – taugt. Zu Anfang ist man angeblich zu jung und noch auf der Suche (Explorationsphase), in der Mitte (Konsolidierungsphase) sind viele sehr damit beschäftigt,

Aufstieg und Weiterentwicklung nicht zu verpassen und gründen womöglich eine Familie mit Kindern. Dummerweise ist dies oft auch eine doppelte Familienphase mit Kinder- und Älterenbetreuung und ab 50 (Stabilitätsphase) zeigt schon die Sonne des Ruhestands ihre ersten Strahlen. Wer mit Mitte 50 eine neue Stelle sucht, kann es sich fast aussuchen, welche Ausschreibung er oder sie wegen Verstoßes gegen das AGG anzeigt.

Peter Lau und Clara Vuillemin geht es um einen anderen Blick auf Lebens- und Professionserfahrung: „In Zukunft wird es zwischen den Altersgruppen keine großen Wissenshierarchien mehr geben – alle wissen gleich wenig.“ Das bedeutet im Umkehrschluss, dass Älteren durchaus zugetraut wird, sich auf Neues einzulassen und Innovation voranzutreiben.



»» *In Zukunft wird es zwischen den Altersgruppen keine großen Wissenshierarchien mehr geben – alle wissen gleich wenig.* ««

Ältere Mitarbeitende gelten landläufig als nicht innovationsfähig, ihnen wird Lernfähigkeit abgesprochen. Das sind deutliche Formen von Ageism (Altersdiskriminierung). „Die steigende Lebenserwartung bringt mehr aktive Jahre und verlängert nicht die Phase des Verfalls vor dem Tod.“ (S.67)

Der Neunte Altersbericht der Bundesregierung wird noch deutlicher. „Ein im Hinblick auf Ageismus fragwürdiger Sachverhalt ist die Verknüpfung zwischen dem Renteneintrittsalter und der automatischen Beendigung laufender Arbeitsverträge, wie sie in vielen Tarifverträgen festgeschrieben ist. Bei der Beurteilung, ob eine solche Verknüpfung gerechtfertigt ist oder ob sie als altersdiskriminierend zu bewerten ist, geht es nicht um die Bestimmung der – wie auch immer festgelegten – Regelaltersgrenze für den Rentenbeginn selbst. Kritisch – und möglicherweise altersdiskriminierend – ist eine vertraglich vereinbarte automatische Kopplung des Ausscheidens aus dem Beruf an die Erreichung der Regelaltersgrenze in der gesetzlichen Rentenversicherung. Es ist nicht sofort offensichtlich, wie ein solches mit Erreichen eines bestimmten Alters zwingend vorgeschriebenes Ausscheiden aus dem Berufsleben gerechtfertigt werden kann, welches legitime Ziel dadurch erreicht werden soll und auch nur auf diesem Wege erreicht werden kann. Die meisten der hierbei typischerweise vorgebrachten Argumente erweisen sich bei näherem Hinsehen als nicht stichhaltig.“

So gebe es Untersuchungen, die belegen, dass die Leistungsfähigkeit älterer Arbeitnehmer:innen nicht nachlässt, dass sogar eine im Altersvergleich stabile und in manchen Bereichen überlegene Produktivität älterer Arbeitskräfte feststellbar sei. Ein Ausscheiden aus dem Beruf mit Erreichen des Renteneintrittsalters lässt sich angesichts der Arbeitskräfteengpässe in vielen Branchen auch nicht mehr mit Rücksicht auf Berufschancen nachfolgender Generationen begründen.

Und auch das Argument, dass ältere Arbeitnehmer:innen mit Erreichen des Rentenalters durch ihre Renten ausreichend versorgt seien und damit keinen Anspruch mehr auf Teilhabe am Arbeitsmarkt hätten, ist für viele, vor allem Frauen, mit geringen Rentenansprüchen schon lange nicht mehr zutreffend. Haben Personalplanende bisher behaupten können, eine Kopplung von Renteneintrittsalter und Ausscheiden aus dem Arbeitsvertrag erleichtere die Personal- und Nachwuchsplanung, bedarf es heute wesentlich flexiblerer und milderer Maßnahmen. Zunehmend entdecken Firmen, dass Rente nicht gleich Abschied aus dem Betrieb bedeuten muss. Es wird Angebote brauchen, die Fähigkeiten und Kenntnisse der zukünftigen Rentner:innen zu eruieren und zu nutzen. Gerade jüngeren Kolleg:innen in der Einarbeitungs- oder Familienphase können Ältere als Entlastung und Ergänzung auf Zeit zur Seite stehen. Als Coaches, Mentoren oder „Schatten“ (reflektierende Begleiter) haben sich ältere Arbeitnehmer:innen bereits bewährt.



»» *In den evangelischen Landeskirchen sieht es derzeit nicht so aus, dass eine „Arbeitswelt ohne Altersgrenzen“ überhaupt nur denkbar wäre.* ««

An solche Überlegungen des Altersberichts knüpfen Vuillemin und Lau an. Die Entzerrung eines Arbeitslebens kann durch längeres und phasenweise weniger Arbeiten erreicht werden. Es muss nicht zwangsläufig zu einer reduzierten Alterssicherung führen, wenn in die Rentenphase flexibel eingetreten werden kann.

Der Altersbericht der Bundesregierung urteilt hier sehr deutlich: „Starre Altersgrenzen (wie etwa das Renteneintrittsalter) für die Beendigung laufender Arbeitsverträge sind deshalb als altersdiskriminierend einzustufen.“

Es ist an der Zeit, dass sich beide Parteien, Arbeitnehmer:innen und die Arbeitgeber:innen verständigen können, ob es nicht im beiderseitigen Interesse ist, die Chancen vieler älterer Menschen auf eine selbstbestimmte Teilhabe am Arbeitsleben weiterzuentwickeln. In manchen Betrieben und Verwaltungen wird jetzt schon in angemessener Frist vor Erreichen der Renteneintrittsalters erfragt, unter welchen Bedingungen eine Anschlussbeschäftigung attraktiv wäre. Was wird eine ältere Mitarbeiterin als Herausforderung oder als Unterstützung brauchen, was wird sie weiterhin und was wird sie neu einbringen können? Gibt es einen Bereich, in dem Erfahrung für neue Projekte unabdingbar ist?

In den evangelischen Landeskirchen sieht es derzeit nicht so aus, dass eine „Arbeitswelt ohne Altersgrenzen“ überhaupt nur denkbar wäre. Pension ist Pension, Ehrenamt durch Entlastungsververtretung ist durchaus erwünscht. Es wird aber damit deutlich verbunden, dass der Ruhestand „verdient“ ist und dementsprechend auch als Abschied aus dem Professionsverbund einzuhalten sei. Daran wird die Aufgabe des Beamtenstatus für Pfarrpersonen auch nichts ändern.

Der schon deutlich spürbare Personalmangel wird eher beiläufig hingenommen und für einen Entwicklungsbeschleuniger gehalten. In dieser kirchlichen Haltung und Praxis zeigen sich verheerende, negative Altersbilder und altersdiskriminierende Überzeugungen: Ältere weiterhin einzubinden, verhindert Innovationen. Ihre Lernfähigkeit hat signifikant nachgelassen, die Älteren sind zudem verantwortlich für die prekäre Entwicklung der Kirche der letzten Jahrzehnte. Hätten die Babyboomer besser gearbeitet, stünde man heute anders da. Vuillemin und Lau weisen ebenfalls auf dieses Klischee hin: „Wenn eine Altersgruppe eine andere für einen tatsächlichen oder vermuteten Niedergang verantwortlich macht, ist das *Othering*.“ (S.75)



Wenn die evangelischen Kirchen stolz auf ihre Zuwendung zu den Älteren und Alten schauen, sollte der Blick auch auf den Umgang mit den eigenen Mitarbeitenden fallen. *Ageism* und *Othering* sind keine zu vernachlässigenden Diagnosen. In der kirchlichen Arbeitswelt wird es noch eine Weile dauern, bis diese Erfahrung praktische Wirkung in der Personalbedarfsplanung entfalten kann: „Alter bedeutet nicht Verfall, sondern Veränderung.“ (S.42)

Quellen:

Peter Lau/Clara Vuillemin: Zu jung? Zu alt? Egal! – Für eine Arbeitswelt ohne Altersgrenzen, 2025

www.neunter-altersbericht.de/fileadmin/Redaktion/Bericht_Broschuere_Deckblaetter/neunter-altersbericht-bundestagsdrucksache_final.pdf (alle Zitate auf den Seiten 153f.)

Dr. Heike Radeck und Jens Haupt verantworten das Projekt „Nachberufstraining“ der Erwachsenenbildung der EKKW. Mit Mitteln des Weiterbildungspaktes des Landes Hessen qualifizieren sich in der Bildungsarbeit Erfahrene zu „Nachberufstrainer*innen“. Sechs inhaltliche Module bieten kognitive wie emotionale Perspektiven und Aktivitäten für die Begleitung Betroffener. In einem eigenen Praxisprojekt unterstützen sie Menschen in der Übergangsphase am Ende der Berufstätigkeit. Das Projekt schließt mit einem Zertifikat ab.

Informationen zum Nachberufstraining:
heike.radeck@ekkw.de | jens.haupt@ekkw.de



Link zum PDF



Doris Stickler
Journalistin
Frankfurt

Eine starke Frau - Katharina Staritz

„Ich beglückwünsche Sie zu einem außerordentlich guten Examen und dem vielen Wissen, was sie gezeigt haben. Es tut mir nur leid, dass Sie das alles gar nicht mehr verwenden können.“ Die Worte, mit denen man Katharina Staritz 1928 zum ersten Theologieexamen gratulierte, muten wie blanker Zynismus an. Die damals 25-Jährige ließ sich nicht beirren. Wenig später wurde sie an der Theologischen Fakultät Marburg als eine der ersten Frauen hierzulande promoviert. Nach dem zweiten Theologieexamen in ihrer Heimatstadt Breslau hat man sie 1932 mit der Jugend- und Frauenarbeit sowie Kinderklinik-Seelsorge betraut. Als Vikarin wohlgemerkt; das Pfarramt war Männern vorbehalten. Daran änderte auch ihre 1938 erfolgte Ordination und Berufung zur Beamtin auf Lebenszeit nichts.

Dass Katharina Staritz in Breslau für sogenannte „Judenchristen“ zuständig war, sollte sich in Zeiten des nationalsozialistischen Terrorregimes als Segen für die Betroffenen erweisen. Der Bekennenden Kirche angehörend, leitete sie ab 1939 die Außenstelle des Berliner „Büro Pfarrer Grüber“, eine Hilfsstelle für „nicht-arische“ Christen. Sie verhalf über einhundert Frauen und Männern zur Auswanderung und damit zum Überleben. Die Kirchenleitung missbilligte ihr Handeln und setzte ihm 1941 schließlich ein Ende. Katharina Staritz hatte in einem Rundbrief das verordnete Tragen des Judensterns attackiert und die Pfarrer an ihre christliche Verantwortung gegenüber den getauften Jüdinnen und Juden gemahnt. Daraufhin wurde sie von allen Dienstobliegenheiten beurlaubt und gedrängt, Breslau zu verlassen.

Sie siedelte nach Marburg um, lahmlegen und mundtot machen ließ sie sich aber nicht. Ihr widerständiger Geist blieb auch den Nationalsozialisten nicht verborgen. 1942 verfrachteten sie Katharina Staritz zuerst ins „Arbeitserziehungslager Breitenau“, dann ins Konzentrationslager Ravensbrück. Dass sie nach einem Jahr „probeweise“ entlassen wurde, hatte die Theologin ihrer Schwester Charlotte zu verdanken. Deren unermüdliches Insistieren bei Kirchenbehörden wie bei den Nationalsozialisten zeitigte am Ende Erfolg. Zurück in Breslau und unter Aufsicht der Gestapo zur Untätigkeit verdammt, ist Katharina Staritz im Januar 1945 mit Schwester und Mutter nach Marburg geflüchtet. Der Vater war bereits verstorben.

Die Landeskirche Kurhessen-Waldeck beauftragte sie zwar mit Vertretungsdiensten, Gefängnisseelsorge, Religionsunterricht und dem Entwurf einer Vikarinnen-Ordnung. Ihre Ordination wurde allerdings nicht anerkannt. Martin Niemöller holte sie schließlich 1949 als Vikarin für Frauenarbeit an die Frankfurter Katharinenkirche. Ein halbes Jahr später ernannte er dann Katharina Staritz zur Beamtin auf Lebenszeit und führte sie 1950 als Stadtvikarin für Frauenarbeit ein. Es war deutschlandweit die erste Planstelle für eine Theologin. Helga Engler-Heidle, die in der Mainmetropole das Frauenpfarramt von 1985 bis 2001 begleitete, hat sich eingehend mit dem Leben und Wirken ihrer Vorgängerin befasst und kann deren unentwegten Kampf nur bewundern.



Katharina Staritz habe darauf bestanden, pfarramtliche Aufgaben wie Gottesdienste und Predigten zu übernehmen. Ihre Amtsbrüder seien deshalb empört gewesen und hätten ihr das Leben schwer gemacht – ausgenommen Wilhelm Fresenius, der einer der führenden Vertreter der Bekennenden Kirche war. Für Helga Engler-Heidle steht außer Zweifel: „Katharina Staritz war eine große Theologin, die mit ihrem Engagement während des NS-Regimes und ihrem Einsatz für die Gleichstellung von Frauen im Amt praktisch auf ein Privatleben verzichtete. Sie hätte sich auch gerne habilitiert, was Frauen aber damals nicht möglich war.“

Die Früchte ihres Bemühens blieben Katharina Staritz weitgehend versagt. Wegen einer Krebserkrankung schied sie 1952 aus dem Dienst und verstarb Anfang des Folgejahres mit 49 Jahren. Zum Bedauern von Helga Engler-Heidle erinnert in der hessen-nassauischen Kirche nichts an die Verdienste der großen Theologin.

Ihre direkte Nachfolgerin im Frauenpfarramt Gerlind Schwöbel habe 1990 eine Staritz-Biografie geschrieben und sich lange Zeit erfolglos für eine Gedenktafel eingesetzt. Die gebe es bis heute nicht.

In Frankfurt hat die Gemeinde Bockenheim auf der freien Fläche um das Grab von Katharina Staritz, ihrer Schwester und ihrer Mutter inzwischen ein Gemeinschaftsgrab geschaffen und im Zuge der Arbeiten die Kreuze der drei Frauen restauriert. Da regelmäßig Anfragen von Besuchergruppen kommen, wird die Friedhofsverwaltung am Eingang einen Hinweis sowie eine Infotafel am Grab installieren. Für Dore Struckmeier-Schubert, die sich in der Bockenheimer Gemeinde für das Gemeinschaftsgrab engagierte, setzt die sichtbare Präsenz des Grabs von Katharina Staritz, gerade in Zeiten von wachsendem Antisemitismus und rechter Hetze, ein deutliches Zeichen.

Quellen:

Ilse Meseberg-Haubold, Dietgard Meyer, Hannelore Erhart:
 „Katharina Staritz, Dokumentation 1903-1942, Bd. 1“, Vandenhoeck & Ruprecht, 2002, 575 Seiten, ISBN-10 3788716827

„Katharina Staritz Dokumentation 1903-1953, Bd. 2“, Vandenhoeck & Ruprecht, 2022, 629 Seiten, ISBN: 978-3-525-56062-4



Eugen Eckert
Pfarrer i.R.
Offenbach

Die Geschichte hinter dem Lied Himmel, Erde, Luft und Meer

Rabbi Pinchas pflegte die Musik und den Gesang hoch zu preisen. Einmal sprach er:

„Herr der Welt, könnte ich singen, ich würde dich nicht in den Höhen bleiben lassen. Ich würde dir mit meinem Gesang zusetzen, bis du dich bei uns niederliebst.“

Einer, der es verstand, Lieder so zu singen, dass sich Gott bei uns Menschen niederlässt, war Joachim Neander. Doch vor dem Singen stand bei dem gebürtigen Bremer Hauslehrer und Theologen das Schreiben. Wunderbare Texte und Melodien stammen aus seiner Feder – besonders ab 1674, als er Rektor der Schule der Reformierten Gemeinde in Düsseldorf geworden worden war.

„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“. „Wunderbarer König, Herrscher von uns allen“. „Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr“ – mit immer neuen Worten und Weisen suchte der Dichter nach einem Ausdruck für sein hingerissenes Staunen über die Schönheit der Schöpfung Gottes. Seine Lieder hat er nicht für Gottesdienste in Kirchen entworfen, sondern für das Wandern und Reisen. Er selbst nannte das die „Christen-Ergötzung im Grünen“.

Ein Ort zog ihn besonders an: ein schluchtartiges Tal mit überhängenden Wänden, Wasserfällen, kleinen Höhlen und großem Artenreichtum. Dorthin lud er zu geheimen religiösen Versammlungen ein. Und hier dichtete Joachim Neander. Nach ihm wurde Mitte des 19. Jahrhunderts das „Neanderthal“ benannt.

1. Him-mel, Er-de, Luft und Meer zeu-gen von des Schöp-fers Ehr;
2. Seht das gro-ße Son-nen-licht, wie es durch die Wol-ken bricht;
3. Seht, wie Gott der Er-de Ball, hat ge-zie-ret ü-ber-all.

5
mei-ne See-le sin-ge du, bring auch jetzt dein Lob her-zu.
auch der Mond, der Ster-ne Pracht jauch-zen Gott bei stil-ler Nacht.
Wäl-der, Fel-der, je-des Tier zei-gen Got-tes Fin-ger hier.

Wer heute das Neanderthal-Museum in Mettmann betritt, wird von einem Porträt Neanders begrüßt. Und aus Lautsprechern tönt als sein bekanntester Choral. „Lobe den Herren, den mächtigen König“. Besuchern, die gekommen sind, um sich über die Evolution zu informieren, begegnet an der Eingangstür zuerst das vor-darwinistische Verständnis Neanders. In sprachlicher Schönheit formuliert er: Alles, was lebt, ist Teil der guten Schöpfung Gottes. Die ganze Schöpfung ist wie ein Spiegel, in dem sich Gott zu erkennen gibt.

Diese ihm eigene Mystik tritt besonders in der sechsten Strophe seines Liedes hervor, das unter Nr. 504 im Evangelischen Gesangbuch steht. Dort heißt es: „Ach, mein Gott, wie wunderbar stellst du dich der Seele dar. Drücke stets in meinen Sinn, was du bist – und was ich bin“. Gott zu erkennen und sich selbst, ist das letzte Ziel einer mystischen Reise, die mit dem Staunen über „Himmel, Erde, Luft und Meer“ beginnt.

Konträr zu seinen romantischen Gedanken stand sein Dienstauftrag als Schulleiter. Der beinhaltete: „Die Jugend in Zwang zu halten“. Neander aber hatte reformpädagogische Gedanken: Er wollte die Herzen der Jugendlichen gewinnen und ihnen die Augen öffnen für die Wunder Gottes. Er wollte ihre Sinne schärfen, für den Himmel, für die Erde, für die Luft und für das Meer. Und er vertraute darauf, dass das Staunen zum Beten und das Beten zur Heiligung des ganzen Lebens führen würde.

Aus der Schulfamilie erhielt Neander dafür Anerkennung und Lob. Für seine Rektorentätigkeit wurde ihm attestiert, er habe „seinem Schulamte so vorgestanden, dass die Schüler in aller Zucht, Sitten und Manieren hervorleuchteten. Mit seiner großen Freundlichkeit“ habe er ihr Herz gewonnen.

Und dennoch geriet Neander unverschuldet in eine Schusslinie. Vorausgegangen war ein Bruch mit der Kirche, den 1668 der französische Theologe Jean de Labadie ausgelöst hatte, „getrieben von der Sehnsucht nach einer Gemeinde der wahrhaft Wiedergeborenen“. Das Gespenst des Labadismus geisterte durch die Gemeinden des Rheinlands. Joachim Neander wurde unterstellt, die wahre Kirche in der Separation zu suchen. Argwöhnisch begegnete man seinen religiösen Versammlungen im Tal. Es kam es zum offenen Konflikt mit dem Presbyterium. Neander wurde die „Abhaltung heimlicher Zusammenkünfte“ untersagt. Und er erhielt Kanzelverbot.

Als ihm die Entlassung drohte, unterschrieb der Dichter 1677 ein Unterwerfungsprotokoll, in dem er „alles bereut, was er getan, alles verurteilt, was er gebilligt und alles bejaht, was er negiert hat“. Neander war damals 27 Jahre alt. Das Konsistorium verzieh ihm „in Ansehung seiner Jugend“ und in „Hoffnung auf Besserung“.



» Seine Lieder hat er nicht für Gottesdienste in Kirchen entworfen, sondern für das Wandern und Reisen. Er selbst nannte das die „Christen-Ergötzung im Grünen“. «

Aber das Vertrauensverhältnis blieb gestört. 1679 wechselte er auf eine Stelle als Hilfsprediger in seiner Heimatstadt. Dort wurde ihm Arbeit aufgetragen, die andere nicht tun wollten: Morgens um 5 Uhr Gottesdienste für Mägde, Knechte und Fischer zu halten. Neander erkrankte und starb ein Jahr später im Alter von nur 30 Jahren. Seine Kirche hat ihn nie ordiniert. Er hatte keine Pfarrstelle inne. Er war nicht verheiratet, hatte keine Kinder. Sein Grab ist unbekannt. Aber in seinen Liedern lebt er weiter. Er selbst – und sein Staunen über das Schöne, das uns umgibt.

Erspart blieb ihm, wie sein geliebtes Tal in großem Stil geschliffen wurde. Als 1854 die „Actiengesellschaft für Marmorindustrie im Neandertal“ entstand, war Neander bereits 175 Jahre tot. Weil auf Baustellen und für die Stahl- und Kohleindustrie Kalk gebraucht wurde, ging der Abbau massiv voran. Ein Jahrhundert später war von den ursprünglichen Kalkfelsen nichts mehr zu sehen. Alle Gesteinsformen und Höhlen waren der Industrialisierung zum Opfer gefallen.

Ein Segen, dass die verbliebenen Reste des Neandertals ab 1921 von Bürgern der Region als schutzwürdig entdeckt wurden. Sie gründeten einen Naturschutzverein. Und mit der Einstellung des Kalkabbaus nach 1945 begann die Rückeroberung großer Teile des Areal durch die Tier- und Pflanzenwelt.

Ich verstehe die Geschichte dieses Tals als eine Mahnung. Längst wissen wir, wie gefährdet die Elemente durch den Raubbau von Menschen sind. Darum schockiert es mich, dass weltweit vereinbarte Klimaziele nicht nur nicht erreicht werden, sondern sogar überlebensnotwendige Maßnahmen zum Schutz der einen Erde in den aktuellen politischen Agenden vieler Nationen neu hinterfragt und ausgehebelt werden.

Es ist Sommer. Viele von uns werden im Freien unterwegs sein, um etwas von dem zu finden, was Neander die „Christen-Ergötzung im Grünen“ nennt. Vielleicht fängt es an schönen Orten von selbst an in uns zu singen: „Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr“. Und vielleicht klingt unser Lied dann auch so, dass sich Gott bei uns niederlässt und uns neu motiviert, die gute Schöpfung zu schützen.



In unruhigen Zeiten in den Ruhestand?!

Unter dieser Überschrift habe ich mich in einem Essay mit den pfarramtlichen, kirchengemeindlichen und gesamtkirchlichen Veränderungen beschäftigt, die derzeit die letzten Amtsjahre von Pfarrer:innen begleiten und prägen. Ausgehend von der Beobachtung, dass etwa 50 Prozent aller Ruhestandsversetzungen bereits vor dem Erreichen der Regelaltersgrenze erfolgen und etwa 25 Prozent durch Schwerbehinderung oder Dienstunfähigkeit bedingt sind, versuche ich auszuloten, welche Chancen ein bewusst gestalteter Übergang für Pfarrer:innen und andere bereithalten könnte – so dass statt Frust wieder Lust am pfarramtlichen Tun und Lassen entstehen kann.

Das während meiner Studienzeit entstandene Essay spannt den Bogen von der Erinnerung an den eigenen Studien- und Berufsbeginn bis zum Ausblick auf das Ende in Ruhe als poetisch-prophetischen Raum. Hinter allem steht die Annahme, dass viele der auf dem Berufsweg gesammelten theologischen, spirituellen und pfarramtlichen Kompetenzen, beim Übergang in den Ruhestand hilfreich und wegweisend sein können und Ruheständler:innen dazu ermutigt, sich mit ihrer über Jahrzehnte gewachsenen Kompetenz in den Prozess der kirchlichen Umstrukturierung einzubringen.

Zu lesen ist der komplette Beitrag unter: www.pfarrverein-ekhn.de



Dr. Vera-Sabine Winkler
Pfarrerin
Gorxheimertal

Betreutes Wohnen in der Uckermark

Das Gutshaus Ludwigsburg verfügt über ein kleines Gästezimmer; es ist also denkbar, bei Interesse Probe zu wohnen. Damit könnte mensch sich auch ein Bild der schönen ländlichen Umgebung machen. Genauso könnte er oder sie erste Kontakte mit den zukünftigen Nachbarn knüpfen, da sich das Gros des Hauses gerne zum gemeinsamen Nachmittagskaffee im Wintergarten trifft

Evangelisches Pfarramt Schönfeld

Dorfstr. 60, 17291 Schönfeld
Anja Gäbler / Ute Eisinger
Tel. 039854 546
Ev.-Pfarramt-Schoenfeld@t-online.de
www.kirche-schoenfeld.org

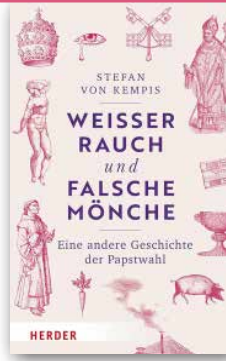




Dr. Mathias Seifert
 ehem. Hochschullehrer
 Dortmund

Stefan von Kempis:
Weißer Rauch und falsche Mönche. Eine andere Geschichte der Papstwahl.

Herder, Freiburg 2025,
 318 Seiten,
 ISBN 978-3451397042



Als hätte es der Autor schon geahnt: „Falls Papst Franziskus morgen ... sterben sollte, wie würde denn dann ein Konklave ablaufen?“ (S.267). Die Wirklichkeit hat das soeben erschienene Buch in diesen Tagen eingeholt, denn ein Konklave wählt einen neuen Papst.

Die Leser:innen dieses Buches können die letzten Kapitel des Buches, in denen es um den deutschen und den nachfolgenden argentinischen (jetzt verstorbenen) Papst und eben das Prozedere eines Konklaves geht, ohne schlechtes Gewissen vorab lesen. Ein solches sollten sie aber haben, wenn sie die vorangegangene, vorzüglich

geschriebene Geschichte der Papstwahl nicht zur Kenntnis nehmen. Mit ungeheurer Sorgfalt und enorm viel Detailwissen präsentiert der Autor eine humorvolle und spannende Reise durch die vergangenen 2000 Jahre. Da ist die Rede vom „Dreimalpapst“ (S.59), „Mondpapst“ (S.107) oder „Schmuntzelpapst“ (S.242). Der Autor zeichnet nach, worauf es zurückzuführen ist, dass nur alte, zölibatäre Männer den Papst wählen und verweist dabei auf den „defizitären Charakter, der dem Papsttum von Anfang an zu eigen ist“ (S.62). Er vermeidet weitestgehend Spekulationen: „Wieder wissen wir nicht, was nun genau geschieht hinter den verschlossenen Türen...“ (S. 229). Das Buch zeigt, dass die Wahl eines Papstes nicht nur eine spirituelle Zeremonie ist, sondern auch ein politisches Drama voller Intrigen, kurioser Anekdoten und überraschender Wendungen.

Fazit: Eine Mischung aus Krimi, historischem Drama und Satire, die zeigt, dass die Kirche ihre Momente von Tragödie und Komödie hat. Ein Muss für alle, die sich für eine kuriose Seite der Kirche interessieren – und dabei auch mal schmuntzeln wollen.

Krieg

War Interpret: Edwin Starr

Text: Norman Whitfield und Barrett Strong

Übersetzung in Auszügen

Oh Krieg, ich verachte dich
 Denn es bedeutet die Zerstörung
 unschuldiger Leben
 Krieg bedeutet Tränen,
 in den Augen Tausender Mütter
 Wenn ihre Söhne in den Kampf ziehen
 und ihr Leben verlieren
 Ich sagte, Krieg
 Guter Gott, ihr alle!
 (Wozu ist es gut?)

Es ist nichts als ein Herzensbrecher!
 Freund nur des Bestatters

Oh, Krieg
 Ist ein Feind der ganzen Menschheit
 Der Gedanke an Krieg macht mich fertig
 Der Krieg hat für Unruhe gesorgt



Link zum Original Video (engl.) von 1969
youtube.com/watch?v=01-2pNCziNk

Innerhalb der jüngeren Generation
 Auslösung, dann Zerstörung
 Wer will sterben?
 Oh Krieg, guter Gott, ihr alle!

Oh, Krieg
 Hat die Träume vieler junger Männer zerstört
 Macht ihn behindert, verbittert und gemein
 Und das Leben ist viel zu kurz und kostbar
 Jeden Tag Kriege zu führen
 Krieg kann kein Leben geben
 Er kann es nur wegnehmen
 Ach, Krieg!

Frieden, Liebe und Verständnis sagt mir
 Gibt es keinen Platz für etwas anderes?
 Sie sagen, wir müssen kämpfen
 Um unsere Freiheit zu bewahren
 Aber Herr, du weißt, dass es ihn geben muss
 Einen besseren Weg

Der Poet unter den Kabarettisten

Hanns Dieter Hüsch

... da habt ihr eine schöne Würdigung von Hanns Dieter Hüsch auf den Weg gebracht“, schreibt Joachim Dietermann. „Er und seine Texte begleiten mich schon lange. Oft habe ich Lesungen mit seinen Texten veranstaltet. Sein Humor ist ansteckend und befreiend. Ich habe viel von ihm gelernt – auch seine fröhliche Anerkennung unserer Endlichkeit. „Was für eine Gnade, dass wir nicht ewig leben müssen“.

Die Würdigung von Person und Arbeiten Hanns Dieter Hüschs werden heute fortgesetzt...

Im Zeichen des Friedens. Dialog mit der Jugend

Wer einen Dialog herbeiführen will
Muss sich herablassen
Herabneigen
Von sich absehen
Sich zuwenden und zuneigen
Muss nicht besitzen wollen
Darf nicht besitzergreifend sein
Nur wenig Vorschriften machen
Besser keine
Gelegentlich vorsichtig
Empfehlungen anbieten
Unsichtbar die Hand darüberhalten
Unhörbar anders denken
Sich nicht als Erwachsener aufspielen
Fehler nicht gleich als Schande empfinden
Irrtümer gestatten
Dennoch das Recht haben sich
Sorgen machen zu dürfen
Kummer aufspüren und teilen
Sich wechselseitig erziehen
Sich gegenseitig ernst nehmen
Zusammen essen und trinken
Die Fantasie fördern
Ungeduld kreativieren
Aufbegehren durchhalten
Zusammen traurig sein
Nicht immer alles besser wissen
Am besten nichts besser wissen
Sondern trösten
Ratlosigkeit teilen
Wärme herstellen –
Bindungen spüren lassen
Liebe

Wer einen Dialog
mit der Jugend führen will
Muss all diese Anstrengungen
In besonderem Maße auf sich nehmen
Muss all diese Tugenden
Doppelt und dreifach handhaben
Mit der winzigen Hoffnung
Dass die Jugend mit der Jugend
Die unweigerlich nach ihr kommt
Ähnlich umgehen wird
Wer aber keinen Dialog mehr führen will
Und meint
Seine Generation wäre die einzige
auf der Welt
Danach käme nichts mehr
Und davor wäre auch nichts gewesen
Dem ist anscheinend alle Würde
des Menschen abhandengekommen
In dem ist dann wohl kein langer Atem
Weder Furcht noch Fantasie
Der befiehlt nur noch
Verordnet kontrolliert
Erzieht drastisch
Kalt und ohne religio
Unpolitisch und ohne Bindung
Dies ist schon bei vielen der Fall
Und kann uns allen geschehen
Den Alten und den Jungen
Wenn wir nicht mehr miteinander reden
Streiten, essen, Pläne machen
Uns an die Hand nehmen –
Uns umarmen
Lebe-Wesen die wir sind
Verloren die wir sind
Wenn wir uns nicht mehr
umarmen können
Und Frieden machen

1991 oder früher



Mein Schutzengel

Ich habe seit einiger Zeit das Gefühl, dass ich einen Leibwächter habe. Ich weiß es noch nicht genau. Nicht, dass ich um mein Leben fürchte, nee, nee, aber als ich dem lieben Gott – den ich vor ein paar Wochen wieder mal in Dinslaken in unserem Stehbistro in der Neustraße gegenüber »Schätzlein« traf – als ich dem lieben Gott davon erzählte, sagte er nur, kann möglich sein. Ich hab im Moment den Überblick nicht.

Könnte es ein Schutzengel sein, fragte ich. Nein, nein, sagte der liebe Gott, auf die Gefahr hin, dass ich lüge, aber das wüsste ich, dann hätte Petrus mir was gesagt. Die Sache kann aber auch liegengeblieben sein, sagte er dann, wir sind ziemlich überlastet, verstehst du? Ja natürlich, sagte ich, ich kenne das.

Wie benimmt er sich denn, fragte der liebe Gott. Ooch, sagte ich, eigentlich ganz mütterlich. Manchmal ist er wie ein Detektiv hinter mir her, versteckt sich, aber bleibt immer hinter mir, überquert die Straße, geht auf gleicher Höhe auf der anderen Seite weiter. Beobachtet mich durch die Schaufensterecke, bleibt stehen, wenn ich stehen bleibe, tut aber immer ganz unauffällig.

Also wie im Krimi, sagte der liebe Gott. Genau, sagte ich. Das hat er bei mir gelernt, sagte der liebe Gott schmunzelnd.

Sollte es vielleicht doch ein Schutzengel sein, sagte ich. Was hat er denn an? Er sieht ein bisschen ärmlich bis verwahrlost aus, trägt einen dunklen zerbeulten Hut, und einen ziemlich langen Mantel, hat aber keine Flügel. Und wenn er den Hut absetzt, sieht man sein langes dunkelblondes Haar.

Das ist Michael oder Raphael, sagte der liebe Gott. Nee, nee, sagte ich, Michael wohnt bei uns am Ende der Straße, und Raphael ist doch der Luftikus unter den Engeln. Mein Leibwächter, sagte ich, wohnt manchmal in einem alten leerstehenden Haus und hat einen Hund, einen Mischling. Und gehe ich in ein Menschengewühl, dann dauert es nicht lange, und der Hund ist an meiner Seite und ich weiß, mein Leibwächter ist mir auf den Fersen.

Neulich hat er mir die Hand auf die Schulter gelegt und richtig verlegen gesagt: Fürchtet Euch nicht. Und ich war nicht weniger verlegen.

Es muss ein ganz neuer Engel sein, sagte der liebe Gott, und er hat keine Flügel, sagst du. Jedenfalls nicht, wenn ich ihn sehe. Neulich, als ich über zwei Treppenstufen beinahe böse gestolpert wäre, ich sehe zurzeit nicht gut, hat er mich beim Runtergehen am Mantelkragen festgehalten und nur: Nichts für ungut gesagt.

Das hat er auch bei mir gelernt, sagte der liebe Gott. Wenn ich nur wüsste, wer dieser Bursche ist.

Allerdings, sagte ich, jetzt an Weihnachten oder um Weihnachten herum, davor oder danach, ist nichts von ihm zu sehen. Auch der Hund nicht. Auch wo er manchmal wohnt, brennt kein Licht, ist nichts zu hören und zu sehen. Ich denke oft, er ist in dieser Zeit vielleicht in der Nähe von Bethlehem – mit Flügeln natürlich, die himmlischen Heerscharen brauchen ja auch sicher mal Nachwuchs – und verkündet dort mit anderen Engeln die große Freude, und während die anderen zum Himmel fliegen, kommt er auf die Erde zurück, und dort beschäftigt du ihn dann als Schutzengel, damit wir gut behütet bleiben.

Der liebe Gott guckte zum Fenster raus und sagte mit dem süffisantesten Lächeln das ich je gesehen hatte: Das hat was. Ich gehe jetzt nach Hause, sagte er, und er meinte den Himmel, und werde mit Petrus ein Stück Christstollen essen, und werde ihn fragen, wer dieser ehrenamtliche Landstreicher sei, dem er ohne mein Wissen Flügel verliehen habe. Bin gespannt, was Petrus für ein Gesicht macht und was er wieder für eine Ausrede parat hat, ehe der Hahn dreimal kräht.

Frohes Fest, sagte der liebe Gott augenzwinkernd, und verschwand wie immer schlagartig. Und ich sagte frei nach Luther: Hier stehe ich, ich kann's nicht ändern. Und als ich zur Bistrotür schaute, sah ich den Hund hereinkommen.

1997

Der Poet unter den Kabarettisten

Hanns Dieter Hüsch



Ich möcht ein Clown sein

Ich möcht ein Clown sein
 Und immer lachen,
 Ich möcht ein Clown sein
 Und die andern lachen machen.
 Ich möcht ein stillvergnügter Clown sein
 Und kein großer Held,
 Ein klitzekleiner Spaßmacher
 In unsrer bittren Welt.
 Ich möchte Purzelbaum
 auf allen Straßen schlagen
 Und nicht zu allem
 Ja und Amen sagen.
 Ich möcht eine lange Nase machen,
 wenn es regnet
 Und mir ein bitterböser Mensch begegnet.
 Ich möcht Grimassen schneiden,
 wenn die Sonne scheint,
 Und einen Hampelmann verschenken,
 wenn ein Kind am Abend weint.
 Ich möchte, dass die Welt mal lächelt,
 Eh's zu spät ist.
 Ich möcht ein Clown sein,
 Dessen Kopf schon leicht verdreht ist.
 Ich möcht auf allen vieren
 über Dächer schleichen
 Und mir die armen Armen
 und die reichen Reichen
 Von oben ansehen,
 wie sie ihre Brötchen essen
 Und danach ihre Aussichten bemessen.
 Ich möchte,
 dass sie alle lachen
 Und ihrem Nachbarn
 keine Schande machen.
 Ich möchte an den Ecken stehn,
 Ein Scherzo auf die Straßen streun
 Zu ihren Gunsten und auf meine Kosten.

Ich möchte für ein Lachen
 Posten stehn
 Auf verlornem Posten.
 Ich möchte,
 dass die Welt mal lächelt,
 Eh's zu spät ist.
 Ich möcht ein Clown sein,
 Dessen Herz ein lustiger Planet ist.

1968 oder früher

In den Jahren von 2058 bis 2066

In den Jahren von 2058 bis 2066
 wird das gesamte Himalaja-Gebirge
 von 220.000 Chinesen in
 Nonstopschichten abgetragen
 und in der Sahara wieder neu aufgebaut,
 da dort seit 2055
 der meiste Schnee fällt.
 Dadurch werden die Hälse
 der meisten Menschen im Durchschnitt
 um zehn Zentimeter länger.
 Die Freude am Wellensittich erlischt.
 Im Jahre 2077 aber geschieht dann
 ein Gipfel der Wissenschaft.
 Anfänglich noch geheim,
 aber so ungeheuer,
 dass man das Maul, Vergebung,
 dass man das Maul nicht
 verschließen mochte noch konnte:
 Der Mensch ist unsterblich.
 Mochte auch alles nicht gleich so sein
 wie es sollte.
 Das Enzym oo-Strich-oo-Strich-
 oo-Strich-oo-EINS
 als Mixtur in jedweder Zelle
 lässt den Menschen
 zum Pantoffeltier werden.
 Anders beschrieben:
 Ein Zweifüßler, der sich aus Teilstücken
 wiederherstellen kann
 wie der Regenwurm.
 Der verlorene Gliedmaßen
 ersetzen kann wie der Molch.
 Der sich außerhalb des Mutterleibs
 entwickeln kann wie das Känguru.
 Und der Winterschlaf halten kann
 wie der Igel.

Der Pantoffelmensch,
 Ewiglich und immerdar,
 das Herz bleibt jung,
 das Auge klar.
 Es gibt kein weißes Haar.
 Ja, ist das nicht wunderbar?
 Himmelsakrament.

1998, aus dem Programm
 »Wir sehen uns wieder«

Psalm 130 – In Gottes Hand

Wir alle sind in Gottes Hand
 Ein jeder Mensch in jedem Land
 Wir kommen und wir gehen
 Wir singen und wir grüssen
 Wir weinen und wir lachen
 Wir beten und wir büssen
 Gott will uns fröhlich machen
 Wir alle haben unsre Zeit
 Gott hält die Sanduhr stets bereit
 Wir blühen und verwelken
 Vom Kopf bis zu den Füßen
 Wir packen unsre Sachen
 Wir beten und wir büssen
 Gott will uns leichter machen
 Wir alle haben unser Los
 Und sind getrost auf Gottes Floss
 Die Welt entlang gefahren
 Auf Meeren und auf Flüssen
 Die Starken mit den Schwachen
 Zu beten und zu büssen
 Gott will uns schöner machen.
 Wir alle bleiben Gottes Kind
 Auch wenn wir schon erwachsen sind
 Wir werden immer kleiner
 Bis wir am Ende wissen
 Vom Mund bis zu den Zehen
 Wenn wir gen Himmel müssen
 Gott will uns heiter sehen.

*Hanns Dieter Hüsch, Uwe Seidel:
 Ich stehe unter Gottes Schutz,
 Psalmen für Alletage*

Lasst die Liebe blühen | nach 1. Korinther

Stellt die Meinungen ein
 Daß die Liebe gedeiht
 Laßt die Liebe blühen
 Daß der Frieden wächst
 Laßt den Frieden in Euer Herz
 Daß die Menschen erlöster aussehen
 Befreit den Menschen
 Damit der von den Ansichten läßt
 Und die Meinungen einstellt
 Daß die Liebe gedeiht
 Und sagen kann
 Ich bin für Dich
 Und nicht gegen Dich
 Ich bin mit Dir
 Und nicht vor Dir oder nach Dir
 Ich bin bei Dir
 Auch wenn Du gegen mich bist
 Lasst uns Gottes
 versammelte Großzügigkeiten werden
 Und seine Artisten sein
 Die Welt überwinden
 Nicht mit Leichtigkeit
 Aber mit Zuversicht
 Geduld und Freundlichkeit
 Lasst uns Nachsicht üben
 Wo andere den Schlußstrich ziehen
 Lasst uns spielerisch auftreten
 Wo andere mit den Füßen aufstampfen
 Lasst uns Feinde in Freunde verwandeln
 Darum stellt die Meinungen ein
 Daß die Liebe gedeiht
 Laßt die Liebe blühen
 Daß der Frieden wächst
 Laßt den Frieden in Euer Herz
 Daß die Menschen erlöster aussehen
 Befreit den Menschen
 Damit der von den Ansichten läßt
 Und die Meinungen einstellt
 Daß die Liebe gedeiht
 Und sagen kann
 Ich bin für Dich
 Und nicht gegen Dich
 Ich bin mit Dir
 Und nicht vor Dir oder nach Dir
 Ich bin bei Dir
 Auch wenn Du gegen mich bist.

*Hanns Dieter Hüsch, Uwe Seidel:
 Ich stehe unter Gottes Schutz,
 Psalmen für Alletage*

Foto: picture-alliance | dpa

„... aber der Arbeiter sind wenige“ Gesundheitsförderung in Zeiten des Personalmangels 8. Forum Pfarramt und Gesundheit, 25.06.2025 in Kassel



Auf der Suche nach Lösungsansätzen bringt das Forum verschiedene Perspektiven ins Gespräch. Wir hoffen auf eine breite Beteiligung der verschiedenen Landeskirchen und Pfarrvereine.

Alle Infos zum Programm sowie das Anmeldeformular finden Sie unter:

[vrk-akademie.de/veranstaltung/
8-forum-pfarramt-und-gesundheit/](http://vrk-akademie.de/veranstaltung/8-forum-pfarramt-und-gesundheit/)



Foto: vrk-akademie.de



Netzwerktreffen queersensible EKHN

13. Juni 2025
in Mainz
15–20 Uhr

Herzliche Einladung zum **Netzwerktreffen queersensible EKHN**

Mit dem Schuldbekennnis vom 28. April 2023 hat sich die EKHN verpflichtet, „die bestehende Vielfalt von Geschlechtern, unterschiedlicher sexueller Orientierungen und Lebensweisen anzuerkennen und zu fördern“, um verantwortliche und solidarische Lebensgemeinschaften für viele Menschen zu ermöglichen. Das geschieht schon an vielen Orten unserer Landeskirche. Viele Menschen sind bereits queersensibel unterwegs, ohne dass es immer sichtbar wird. Das sichtbar werden zu lassen und zu feiern ist Anlass unseres Treffens.

Wir wollen uns von unseren Erfahrungen erzählen, unser Fachwissen bündeln und uns miteinander vernetzen.

Unser Ziel ist es, die EKHN **queersensibel weiterzuentwickeln** als eine Kirche, in der alle anders anders sein dürfen.

Wir freuen uns auf euch und unseren Austausch und laden euch auch im Namen der Kirchenleitung herzlich dazu ein.

Nähere Informationen zum Programm folgen nach der Anmeldung.

Für Verpflegung ist gesorgt, bitte bei Anmeldungen Lebensmittelunverträglichkeiten angeben.

Im Anschluss an das Netzwerktreffen sind alle eingeladen zum abendlichen Get-together in der ESG-Bar und bei schönem Wetter im Hof.



portal-kalender.ekhn.de/V2/sl.php?id=J19E
Anmeldung bitte bis 15.5.2025



Dr. Michael Finzer
Pfarrer i.R.
Wallertheim

Martin Luther und der Wein

Der Reichstag zu Worms 1521 mit Vor- und Nachgeschichte Luthers Flucht am 26. April in Richtung Wartburg

Der legendäre Reichstag zu Worms fand 1521 statt. Trotz Anwesenheit von Papst und Kaiser widersteht Martin Luther der Aufforderung seine Schriften zu widerrufen. Er beruft sich dabei auf die Zeugnisse der Heiligen Schrift, die menschliche Vernunft und sein Gewissen. 106 Jahre vorher wurde Johannes Hus beim Konzil zu Konstanz (1414–1428) als Ketzer verbrannt. Die Legende mit historischem Kern besagt, dass der Theologieprofessor aus Prag vor oder während der Hinrichtung gerufen haben soll: *„Ihr bratet eine Gans, aber ein Schwan wird daraus auferstehen“* (1415 Konstanz am Bodensee).

Lucas Cranach der Ältere, Porträtmaler und großer Künstler der Reformationszeit hat diese historisch verwurzelte Legende ins Bild gesetzt, d.h. Johannes Hus als Gans und Martin Luther als Schwan, beide von Gottes Geist erfüllt.

Die Geschichte der Vorläufer der Reformation war bekannt, Johannes Hus und andere Präreformatoren wie John Wyclif aus England, Girolamo Savonarola aus Italien, Petrus Valdes aus Frankreich (später Italien) sind deshalb auch auf dem größten Reformationsdenkmal der Welt in Worms (1868) zu Füßen Martin Luthers und Philipp Melanchthons dargestellt.

Auch der Protektor Luthers, Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen kannte die wahrhaftigen „Stories“ und ließ Luther getarnt als Junker Jörg abholen und zur Wartburg bei Eisenach bringen. Da Luther noch immer unter der Reichsacht stand, musste er so sicher wie möglich versteckt und beschützt werden. 1521–1522 übersetzte er dort das Neue Testament aus der griechischen Sprache in verständliches Deutsch, das sogenannte „Septembertestament“. Das bedeutet, dass Luther in nur neun Monaten die griechische Bibel übersetzte. 1534 erschien dann die

sogenannte „Vollbibel“, also die komplette Bibelausgabe in deutscher Sprache, eben mit der Übersetzung des Alten Testaments aus der hebräischen Sprache.

Am 26. April 1521 verließ Luther morgens ohne den Reichsherold ... mit seinen Freunden in zwei Wagen die Stadt. Alexander berichtet darüber „So ist denn der ehrwürdige Schurke gestern drei Stunden vor Mittag mit zwei Wagen abgereist, nachdem er sich eigenhändig in Gegenwart vieler Personen viele Brotschnitten geröstet und manches Glas Malvasier, den er außerordentlich liebt getrunken; vor dem Tore empfingen ihn zwanzig Reiter, die ihm vermutlich Sickingen auf Huttens Betrieb geschickt hatte.“ (Luther in Hessen, Seite 44).

Ampelografische Angaben zu der historischen Rebsorte „Malvasier“ sind in dem Buch von Hartmut Keil und Janina Mäurer (Seite 40) zu finden. Die Erhaltungszüchterrechte für diese Weißweinsorte liegen bei Dagmar Rückrich-Menger, ehemalige rheinhessische Weinkönigin, im Weingut Menger Eich.

Akribische Recherchen zum genauen Verlauf des Wormser Reichstages sowie der Vorgeschichte dieses denkwürdigen Ereignisses im Jahre 1521 sind im Buch von Ulrich Oelschläger (siehe Literaturliste) zu finden.

1525

Der Bauernkrieg.

Der theologisch-anthropologische Streit zwischen Erasmus von Rotterdam (De libero arbitrio – Der freie Wille) und Martin Luther (De servo arbitrio – Der geknechtete Wille).

Eheschließung von Martin Luther und Katharina von Bora im Juni 1525.



urkunde von Pfeddersheim aus dem Jahre 1511. Welche Rebsorte Martin Luther im Jahre 1540 wirklich getrunken hat und wo er dies tat, ist nicht tradiert. Aber die Angabe ist glaubwürdig.

1525 ist ein Entscheidungsjahr der Reformationszeit. Volker Leppin nennt dieses Jahr ein „Kulminationsjahr“. Die in der Überschrift genannten Ereignisse verdeutlichen wesentliche Wendepunkte der damaligen Zeit. Martin Luther, seines Zeichens Theologieprofessor in Wittenberg, war im klerikalen Establishment angekommen, d.h. er war schon Kirchenpolitiker durch und durch. Er verfasst seine Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“, plädiert im Diskurs mit Erasmus von Rotterdam, seines Zeichens Universalgelehrter und Humanist, für den geknechteten statt dem freien Willen in der Gotteserkenntnis. Seine theologische Anthropologie ist immer noch seinem Mönchsdenken und der Lehre von der Erbsünde seit Adam verhaftet.

Zur Eheschließung von Katharina von Bora und Martin Luther im Jahr 1525 gibt es zwei Datangaben, 13. Juni und 27. Juni. Wahrscheinlich sind beide korrekt. Auch bei dieser Gelegenheit wurde unter anderem der Malvasier-Wein ausgedrückt und getrunken. Für den Aberglauben des Volkes war das ein Zeichen des Teufels, dass eine ehemalige Nonne und ein ehemaliger Mönch sich das Ja-Wort in der Ehe geben (vgl. dazu Volker Leppin und Heiko Oberman).

1540

Etwa sechs Jahre vor seinem Tod 1546 hat Martin Luther gefragt, wie seinen Freunden der Pfeddersheimer Wein schmecke. Jedenfalls ist dieses Zitat von 1540 auf der Urkunde des Weinordens Worms-Pfeddersheim abgedruckt. Pfeddersheim, lat. Paterna, war ehemalige Reichsstadt. Historisch überliefert ist ebenfalls die Riesling-

Der Riesling ist in Deutschland heutzutage die am meisten angepflanzte Weinrebe. Hartmut Keil aus Worms stellt den Riesling in seinem Buch über „Die 33 häufigsten Rebsorten in Deutschland“ auf den Seiten 84-91 vor.

Literatur dazu in Auswahl:

Günter Bezenberger und Karl Dienst: Luther in Hessen. Verlag Evang. Pressedienst Kassel und Frankfurt 1983

Hartmut Keil / Janina Mäurer: 100 seltene Rebsorten in Rheinhessen und Pfalz, Edition Tintenfaß Neckarsteinach 2008

Hartmut Keil: Die 33 häufigsten Rebsorten in Deutschland, Verlag Regionalkultur Heidelberg – Basel 2012

Martin Luther: An den christlichen Adel deutscher Nation – Von der Freiheit eines Christenmenschen. Reclam Verlag 1962

Heiko A. Oberman: Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel. Deutscher Taschenbuch Verlag 1982

Ulrich Oelschläger: Luther in Worms. Der Reichstag im April 1521. Worms Verlag 2020

ZEIT Geschichte: Der Bauernkrieg. Deutschlands großer Volksaufstand 1525: Wie uns der Kampf um Gerechtigkeit bis heute prägt, 2024/06

Krankschreibungen wegen Depressionen steigen

Die Krankschreibungen wegen Depressionen haben nach Zahlen der Krankenkasse DAK-Gesundheit im vergangenen Jahr etwa 50 Prozent mehr Fehltage verursacht als im Jahr 2023. Bezogen auf 100 Beschäftigte führten psychische Diagnosen insgesamt zu 342 Fehltagen – nach 323 Tagen im Vorjahr – wie die DAK mitteilte. Dem aktuellen Report zufolge sind Beschäftigte in Kitas und in der Altenpflege besonders belastet.

Vom Anstieg bei Depressionen sind alle Altersgruppen betroffen. Bei den Jüngeren gehen die Zahlen stufenweise bereits seit einigen Jahren hoch, bei den höheren Altersgruppen gab es 2024 einen sprunghaften Anstieg.



PRESSEFOTO DES JAHRES

Das Pressefoto des Jahres wurde von der palästinensischen Fotografin Samar Abu Elouf für die »New York Times« aufgenommen. 2024 fotografierte sie den neunjährigen Mahmoud Ajjour aus Gaza, der heute in Doha lebt. Auf der Flucht vor einem israelischen Angriff in Gaza wurde er so schwer verletzt, dass er beide Arme verlor.

Auch die Fotografin Samar Abu Elouf wurde aus Gaza nach Doha evakuiert. Sie lebt seit 2023 im selben Gebäude wie ihr Protagonist Mahmoud Ajjour und dokumentiert dort die wenigen schwer verletzten Gaza-Bewohner, die es zur Behandlung ins Ausland geschafft haben. In der Pressemitteilung heißt es, Mahmoud habe gelernt, mit dem Telefon zu spielen, zu schreiben und Türen mit den Füßen zu öffnen.

Sie haben viele Jahre engagiert und mit Überzeugung eine, wie Sie es beschreiben, „menschliche und ehrliche Politik“ gemacht bzw. verantwortet; dies vor allem elf Jahre als Ministerpräsidentin in Rheinland-Pfalz und im Vorstand der SPD. Was hat Sie angetrieben, welchen Grundsätzen fühlen Sie sich verpflichtet?

Das Streben nach sozialer Gerechtigkeit, die Chancengleichheit und Teilhabe aller Menschen sichert, hat mich von jeher angetrieben und meine gesamte politische Laufbahn bestimmt. Erfahrungen mit Situationen, in denen Mädchen und Frauen zu ihrem Nachteil ungleich behandelt oder Minderheiten diskriminiert wurden, haben mich schon als junge Frau politisiert. Einzutreten für die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen, unabhängig von Herkunft, Religion, Geschlecht oder sexueller Orientierung, und für eine offene, inklusive, demokratische und solidarische Gesellschaft einzustehen, war mein Lebensthema.

Der wichtigste Grundsatz, dem ich mich verpflichtet fühle ist der Artikel 1 des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Damit einher geht der respektvolle Umgang mit den Menschen, das Zuhören, das Beteiligen, der Dialog, die Debatte und der Kompromiss, der unterschiedliche Stimmen berücksichtigt. Und es geht damit einher, die eigene Haltung zu leben, klar zu äußern und Grenzen zu ziehen - gerade in Zeiten, in denen Respektlosigkeit und Angriffe auf unsere liberale Gesellschaft und Demokratie zunehmen.

Marie-Luise „Malu“ Dreyer (* 6. Februar 1961 in Neustadt an der Weinstraße) war vom 16. Januar 2013 bis zum 10. Juli 2024 als erste Frau Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz. Nach dem Rücktritt von Andrea Nahles war sie 2019 eine der kommissarischen Vorsitzenden der SPD. Von 2017 bis 2019 war sie zudem eine der fünf stellvertretenden Bundesvorsitzenden.

Die bekennende Katholikin lebt mit ihrem Ehemann im Schammatdorf, einem inklusiven und generationenübergreifenden Wohnprojekt nahe der Benediktinerabtei St. Matthias in Trier.

1995 wurde bei ihr Multiple Sklerose diagnostiziert. Sie ist Schirmherrin des Landesverbandes Rheinland-Pfalz der Deutschen Multiple Sklerose Gesellschaft (DMSG).

Wir leben in Zeiten, in denen männliche und sich heroisch gerierende Führer die Welt nach Gutsherrenart verändern, Autokraten noch mehr Macht erhalten, weltweit tätige Tech-Unternehmen mehr und mehr Einfluss gewinnen. Sie persönlich stehen für Haltung, demokratische Werte und haben ein Sensorium für gesellschaftliche Entwicklungen. Wie beurteilen Sie dies alles?

Ich mache mir große Sorgen. Weltweit sterben Demokratien. Was es bedeutet, wenn sich das „Recht des Stärkeren“ durchsetzt, wenn nationale und internationale Regeln keinerlei Rolle mehr spielen, wenn Macht willkürlich missbraucht wird, müssen wir zur Zeit in den Vereinigten Staaten erleben. Oft ist die Demontage von Demokratien ein schleichender Prozess, an der Spitze stehen vom Volk Gewählte. Sie tun nichts Überraschendes sondern das, was sie zuvor vielfach beschrieben und gesagt haben, und dennoch oder gerade deshalb gewählt wurden. Wie schnell demokratische Regeln gebrochen, die Legitimität politischer Gegner geleugnet, die Justiz und andere rechtsstaatliche Institutionen gleichgeschaltet und die freien Medien beschnitten werden, wissen wir aus unserer eigenen Geschichte und sehen es zur Zeit weltweit an unterschiedlichen Stellen mit unterschiedlicher Intensität.

Auch in Deutschland gibt es eine Diskursverschiebung nach Rechtsaußen mit unzähligen Tabubrüchen. Die AfD erreicht Höchstwerte über 20% deutschlandweit, eine Partei, die zumindest in Teilen rechtsextrem ist. Rechtsextremisten bedrohen unsere Demokratie. Die Demokratie braucht uns als Demokraten und Demokratinnen. Wir können alle wirksam werden.

Ein paar Beispiele:

- Alle politischen Parteien der Mitte sollten als wesentliche Hüter unserer Demokratie an dieser Stelle eng zusammenarbeiten. Sie müssen sicherstellen, dass die Rechtsextremen in den Parlamenten und Räten aller Ebenen, keinen Einfluss erhalten.
- Die Probleme der Menschen müssen von Politik und Gesellschaft angepackt und sichtbar gelöst werden. Wir sind alle gefordert.
- Wir – und das sind wir selbst, politisch Verantwortliche, Medien u.a. – müssen aufhören, so schlecht zu reden und alles negativ zu konnotieren. Das Aushandeln eines Koalitionsvertrags zum Beispiel ist kein Streit! Es ist demokratisches Ringen um gute Lösungen, um den Kompromiss Wir sollten über das Gelingen sprechen - es ist menschengemacht und oft mit der Unterstützung der Politik. Das bedeutet nicht, Probleme unter den Tisch zu kehren.
- Wir brauchen weiterhin die hörbaren Kundgebungen auf der Straße und Beiträge im Netz für die Demokratie.
- Wir brauchen europäische, regulierte Alternativen zu Plattformen der derzeitigen Tech-Giganten, wie Meta, Google, Amazon, Apple, ByteDance etc...
- Und wir sollten reden, zuhören, Meinungen respektieren, uns wieder im Dialog üben. Demokrat:innen sollten Orte der Begegnung schaffen, außerhalb von Blasen, in der Dorfgemeinschaft, der Kirchengemeinde und dem Stadtteil – für den Zusammenhalt.

Ganz persönlich: Welche Rolle spielen Glaube und Hoffnung in ihrem Leben, vielleicht sogar angesichts ihrer schweren Erkrankung?

Der christliche Glaube spielt eine bedeutende Rolle in meinem Leben. Er hat mich in meiner persönlichen Haltung stark geprägt und damit auch meine politische Arbeit. Er ist eine wichtige Kraftquelle für mich, gerade auch in schweren Momenten. „*Er befiehlt seinen Engeln, Dich zu behüten auf all seinen Wegen. Sie tragen Dich auf Händen, damit Dein Fuß nicht an einen Stein stößt,*“ Psalm 91. Wenn das kein Trost und kein Grund für Hoffnung ist!

Ich habe häufig in Beiträgen dargelegt, dass mich vor allem die Bergpredigt immer wieder inspiriert hat. Natürlich liefert die Bergpredigt keine konkreten Handlungsanweisungen. Sie formuliert aber einen Anspruch, eine Haltung, eine Maximalforderung, die nicht nur Orientierung ist, sondern mich stets angespornt hat, mitzuhelfen, Gesellschaft so zu gestalten, dass wir den Grundwerten der Bergpredigt Schritt für Schritt näherkommen.



Foto: abgeordnetenwatch.de

Dreyer



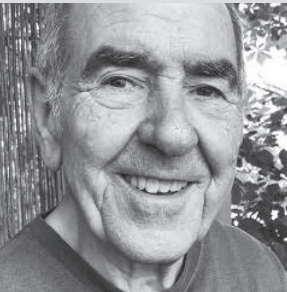
Christian Wiener
Pfarrer / Supervisor (DGfP)
Schwalbach

Monika Owczarek:
Stau in Opas Kopf
Ein Kinderfachbuch
zum Thema Schlaganfall
Mabuse Verlag,
42 Seiten, 2021
Bestellnummer: 202414
ISBN: 978-3863214142



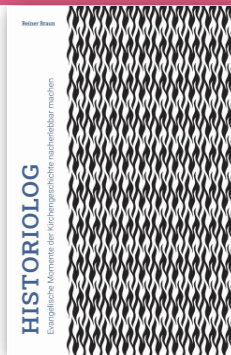
In der Arbeit mit Kindern oder auch im familiären Kontext ist es oft schwierig, Themen wie einen Schlaganfall kindgerecht anzusprechen. Oft spielt die Sorge eine Rolle, dass Kinder nicht verstehen oder damit umgehen können, wenn etwas Schwerwiegendes passiert ist. Gut, dass es mit „Stau in Opas Kopf“ ein Kinderfachbuch zum Thema Schlaganfall gibt. Der Autorin Monika Owczarek ist es gelungen, ein Buch zu schreiben, mit dem sich Kinder und Erwachsene diesem schwierigen und oft angstbesetzten Thema nähern können. So wird es möglich, miteinander ins Gespräch zu kommen, sich zu informieren und auch emotional mitzugehen.

Der erste Teil des Buches ist eine Bildergeschichte. Sie ist schnell erzählt: Die siebenjährige Frida unternimmt viel mit ihrem Großvater, bis dieser plötzlich einen Schlaganfall erleidet. Ihre Mutter erklärt ihr daraufhin, was bei einem Schlaganfall im Gehirn passiert - eben ein „Stau in Opas Kopf“. Frida erlebt, dass ihr Großvater nun anders ist und sagt in einem der Schlussätze: „Ich habe ein bisschen gebraucht, um mich an den neuen Opa zu gewöhnen. Aber ich glaube, für Opa war es viel schwerer.“ Es ist dieser liebevolle Blick, der das Kinderbuch so lesenswert macht. Dieser Teil des Buches kann von Kindern ab dem Alter der Erzählerin Frida (7 Jahre) gut vorgelesen oder selbst gelesen werden. Das Buch hat einen zweiten Teil, der es zu einem besonderen Buch macht. Unter der Überschrift „Wissenswertes über einen Schlaganfall“ folgen Fachinformationen in einer sehr kindgerechten Sprache. Sie setzen ein höheres Lesealter voraus, können aber auch gut vorgelesen, oder besser: Gemeinsam betrachtet werden. Abgerundet wird das Buch durch Hinweise auf Hilfsangebote für Menschen, die auch als Angehörige von einem Schlaganfall betroffen sind.



Manfred Holtze
Pfarrer i.R.
Offenbach

Reiner Braun:
Historiologische
Evangelische Momente
der Kirchengeschichte
nacherlebbar machen.
Gottesdienst-Institut der
ELKB, Nürnberg 2025;
ISBN 978-3000815539



Mit diesem Werkbuch lädt Reiner Braun dazu ein, mit Gruppen „evangelische Momente“ in kirchengeschichtlichen Quellen und Kunstwerken interaktiv zu erschließen und sich davon innerlich auch berühren zu lassen. Er wählt hierfür ein Verfahren, das vom amerikanischen Psychodramatiker und Literaturwissenschaftler Peter Pitzele und dessen Ehefrau Susan, inspiriert durch die jüdische Tradition der Midraschim, entwickelt worden ist und das auch im europäischen Raum zunehmend Verbreitung gefunden hat, den „Bibliolog“. Sobald kirchengeschichtliche Quellen in dessen Mittelpunkt rücken, wird er für Braun zum „Historiolog“.

Neben einer Fülle grundsätzlicher Erwägungen, was die Grenzen des „Historiologs“ anbelangt, enthält das Buch 22 ausgearbeitete Beispiele. Ihr Bogen reicht von Elisabeth von Thüringen u. a. über Luther, Bonhoeffer und Ernst Barlachs „Der Schwebende“ bis zur Nassauischen Union von 1817. Ausgesprochen hilfreich ist, dass Braun den Einstiegs-Historiolog sehr ausführlich dokumentiert hat, so dass die Leserinnen und Leser ein eindrückliches Bild dessen bekommen, wie mit diesem Verfahren zu arbeiten ist und was es an Einsichten freizusetzen vermag. Dass Reiner Brauns Werkbuch nicht in einem Verlag für religionspädagogische Literatur, sondern im Gottesdienst-Institut der ELKB erschienen ist, signalisiert, dass der „Historiolog“ auch jenseits des Unterrichts sehr gut im Gottesdienst und anderen Veranstaltungen eingesetzt werden kann. In ihrem Geleitwort äußert die Kieler Professorin für Praktische Theologie, Uta Pohl-Patalong – sie ist zugleich Sprecherin des Netzwerkes Bibliolog International (BNI), – den Wunsch, dass das Buch viele neugierige und interessierte Leserinnen und Leser erreichen möge. Dem schließe ich mich gern an.

Ruben Zimmermann:
**Warum weniger
gut sein kann.
Eine Ethik des Verzichts**
Stuttgart 2025,
Reclam, 120 Seiten
ISBN 978-3150146613



Ruben Zimmermann, ordiniertes Pfarrer und Professor an der Mainzer Universität, hat sich zunehmend mit Ethiktheorie und dem Brückenschlag von der antiken und christlichen Ethik zu heutigen Problemlösungen beschäftigt.

Der Autor grenzt seine „Verzichtsethik“ des Unterlassens streng von einer Pflichten- oder Verbotsethik ab, da sie freiwillig und flexibel ist. Die „Spurensuche des Verzichts“ führt ihn zu der Tugend der Mäßigung bei Aristoteles, zu stoischen und kynischen Philosophen. Das Neue Testament mustert er mit seiner altruistischen Verzichtsethik, Demut und gewaltfreier Nächstenliebe durch bis zum Vorbildmodell menschlichen Verzichts: der „Selbsterniedrigung des Gottessohnes“.

Seine Ethik des Verzichts richtet sich an Habende und Privilegierte. Sie ist keine Pflicht, mehr als ein Nützlichkeitskalkül, eher eine Tugend für andere.

Insofern nimmt sie eine Mittelposition ein zwischen Tugend- und Gerechtigkeithethik, Individual- und Sozialethik, Gesinnungs- und Verantwortungsethik. Im Abschnitt „Konsumethik“ zeigt Zimmermann, welche Gruppen bereits jetzt eine sparsamere Kreislaufwirtschaft bzw. eine hohe Einsparung von CO₂ vorleben. „Klimaethisch“ macht er am Beispiel der Mobilität deutlich, wie Verzicht und Verbot einander ergänzen, um eine notwendige sozioökologische Transformation zu erreichen.

Verzichten ist nicht leicht, aber kann schön und gewinnbringend sein. Wenn der „Kipppunkt“ des Planeten nahezu erreicht ist, ist ein Verzichtsethos alternativlos. Aber: Verzichten ist kein Gebot, sondern eine Einladung, muss eingeübt, erlernt und praktiziert werden. So erhält es ein „system- und weltveränderndes Potential“, wie das Senfkorngleichnis zeigt. Wohlmeinende Politiker und kluge Wissenschaftler, die seit über 50 Jahren den Klimakollaps vorhersagten, haben leider oftmals versäumt, die Menschen einladend und empathisch auf die mühsame Notwendigkeit einer Konsumveränderung und Konversion vorzubereiten. Genau dies beabsichtigt nun der Autor mit seinem hier annoncierten, bedachten, gut belegten und argumentativ bestechenden Essay.

Rezensionen



Ernst L. Fellechner
Pfarrer i.R.
Mainz

Stef. Claaß/Raph. Zager:
**Anders glauben.
Gemeinsam feiern
Praxisbuch für
bireligiöse Feiern**
Neukirchner Verlagsges.,
2025, 142 Seiten
ISBN 978-3761570494



Religiöse Vielfalt ist gelebte Wirklichkeit in unserer Gesellschaft. Menschen aus verschiedenen Religionsgemeinschaften begegnen sich im Alltag. Sie lernen sich kennen, leben, lieben und arbeiten zusammen. Je näher sie sich kommen, desto relevanter wird die Frage nach dem, was im Leben und Glauben trägt. Vor allem multi- und bireligiöse Familien, stehen dabei vor elementaren und ganz praktischen Herausforderungen.

Pfarrer:innen und Liturg:innen kommen bei der Begleitung vor Ort in Gemeinden, Schulen u. ä. wichtige seelsorgerliche und theologische Aufgaben zu. An sie richtet sich das vorliegende Praxisbuch.

Gelingendes religiöses Miteinander basiert auf gegenseitigem Vertrauen und der Fähigkeit zur Konvivenz. Nur so kann dem Wunsch nach Gemeinsamkeit und auch den Erfahrungen von Differenz und Fremdheit begegnet werden. Dafür braucht es gottesdienstliche Erfahrungsräume, seelsorgerliche Kompetenz und liturgisch-sensible Sprachfähigkeit. Wie das konkret aussehen kann, machen verschiedene Praxisbeispiele von Kolleg:innen aus dem Pfarrdienst deutlich, die die Autoren in ihrem Buch zusammengetragen haben. Es finden sich liturgische Materialien vom Gottesdienst bis zum Krippenspiel sowie aus dem Bereich der Kasualien. Jedes Praxisbeispiel beginnt mit einer Hinführung, in der die gemachten Erfahrungen auf verschiedenen Ebenen reflektiert werden.

Eines haben alle Entwürfe gemeinsam. Es wird deutlich, dass bi- und/oder multireligiöse Feiern sorgfältige und sensible Vorbereitung brauchen. Die investierte Zeit – da sind sich die Autoren einig – lohnt sich. Denn im gemeinsamen Feiern, steckt eine große Kraft, die im privaten wie im gemeindlichen und gesellschaftlichen Kontext Brücken bauen und Frieden stiften kann.

Rezensionen



Pia Baumann
Pfarrerin
Zentrum Verkündigung
EKHN
Frankfurt

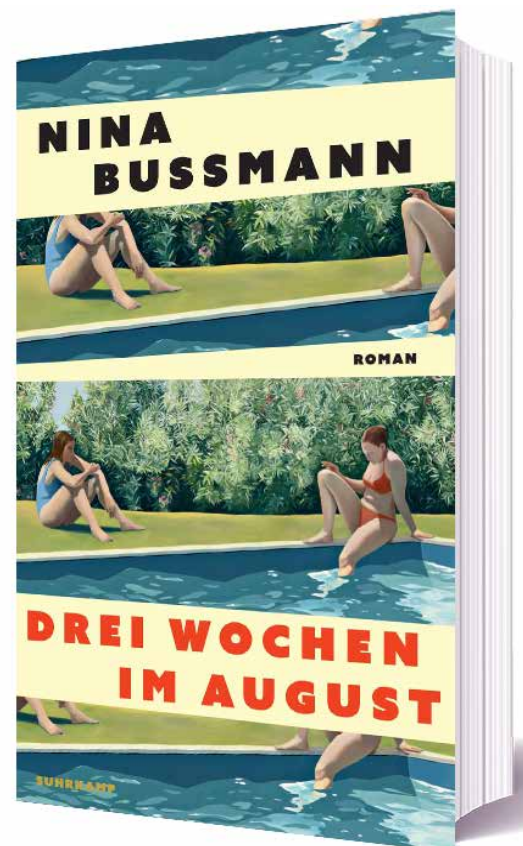
DREI WOCHEN IM

Ein Ferienhaus im Süden, für ein paar Sommerwochen unentgeltlich zu bewohnen: das Angebot ihrer Chefin Ali kommt überraschend, aber Elena zögert nicht und sagt sofort zu. Sie wird mit ihren zwei Kindern dort Urlaub machen – ihr Mann Kolja wird nachkommen oder vielleicht auch nicht. Im Gefühl der Großzügigkeit und weil sie sie gern um sich hat, lädt Elena spontan Eve zu dem Urlaub ein, die Nanny, für die ihre Kinder eigentlich schon zu groß sind. „Ewig werden wir Eve nicht behalten können. Irgendwann werde ich sie gehen lassen müssen. Vorher muss ich ihr etwas geben, dachte ich an dem Abend im Frühling und fragte, ‚willst du nicht mit?‘. Sie hielt es für einen Witz. Ich war selbst überrascht.“ Dass auch der Wunsch, sich nicht die ganze Zeit selbst um ihre Kinder kümmern zu müssen, eine Rolle spielt, bleibt ungesagt. Für Eve – ebenso schlau wie illusionslos – ist das jedoch sonnenklar. Erst Wochen später kommt sie auf das Angebot zurück: Ob es eigentlich noch gelte? Ja klar, sagt Elena erfreut. Auf Eves Frage: „Wären tausend Euro okay?“, beeilt sich Elena zu versichern: „Du musst nichts bezahlen.“ „Süße“, sagte Eve. „Ich meinte meinen Lohn.“

Mit diesem kurzen, aber verräterischen Dialog zwischen Eve und Elena, die sich als Freundin Eves gebärdet und dabei die ökonomische Abhängigkeit der in prekären Verhältnissen lebenden Frau großzügig ausblendet, ist eines der Hauptthemen des Buches angeschnitten, dessen Autorin allerdings viel zu klug ist, um daraus ein trivialpolitisches Pamphlet zu machen. In wechselnder Perspektive lässt sie Eve und Elena von den Wochen im Ferienhaus erzählen, das, malerisch verlottert, nicht nur von ihnen und den Kindern, sondern auch vom Nachbarn Ilyas bewohnt wird. Worauf sich Ilyas' Ansprüche auf das Haus stützen, wird nie ganz klar: Hat die Besitzerin des Hauses, die im Sterben liegende Nana, ihm das Haus versprochen? Ist er überhaupt nur darum mit ihr befreundet, genau wie Ali Nana vor allem aus finanziellen Gründen geheiratet

hat? Ist die Freundschaft zwischen Elena und Ali ebenso eine auf ökonomischer Abhängigkeit fußende wie die zwischen Elena und Eve? Und bleibt Elena vielleicht vor allem deshalb bei ihrem Mann Kolja, weil sie selbst mit ihrer künstlerischen Arbeit so gut wie nichts verdient? Was die Figuren eint und gleichzeitig voneinander trennt, ist der Umstand, dass sie alle in ökonomischen Zwängen stecken und zuallererst an sich und ihre eigenen Bedürfnisse denken.

Explizit ausgesprochen wird das nicht, aber es lässt sich nie ganz ausblenden und bildet den Hintergrund für das zunehmend passiv-aggressive Zusammenleben der Gruppe. Als noch zwei ebenso faszinierende wie schnorrerhafte Aussteiger-Figuren zur Gruppe hinzustoßen, kommt



AUGUST

zwischen Elena und Eve eine Konkurrenz auf; auch diese wird nie verbalisiert, spiegelt sich aber im Verhältnis von Elenas Tochter Linn und deren Freundin Noemi.

Zur inneren Anspannung kommt die äußere, und spätestens hier erhält der Roman eine geradezu allegorische, uns alle betreffende Dimension: Im Urlaubsparadies wüten Waldbrände, sie kommen immer näher, und es braucht schon Elenas ganze Ignoranz, um das Feuer auszublenden und mit dem normalen Ferienalltag zwischen Strand, Markt und Restaurantbesuchen weiterzumachen. Erst als plötzlich ihre Tochter Linn verschwindet, ist es mit der Ruhe vorbei. Die nackte Angst ergreift Elena, zum ersten Mal wird alles andere unwichtig. Als Gedankenexperiment kommt jetzt sogar die Transzendenz ins Spiel – und die Vision eines ganz anderen Lebens. „Wie alle in meiner Lage schließe ich einen Pakt mit den Göttinnen: Nehmt mir alles, aber lasst mir meine Kinder (...). Ich stelle mir das Leben vor, das wir ohne Besitz und ohne Arbeit beginnen würden.“

Drei Wochen im August ist der vierte Roman der Autorin Nina Bußmann. Bußmann, 1980 in Frankfurt am Main geboren, wurde von Anfang an für ihr ebenso kunstvolles wie psychologisch genaues Schreiben hochgelobt. Leicht machte sie es ihren Leserinnen und Lesern allerdings nie: Ob in ihrem ersten Roman – *Große Ferien* –, in dem ein Lehrer und ein Schüler in einen Skandal verwickelt sind, dessen Inhalt bis zum Schluss nicht ganz klar wird, oder in ihrem Roman *Dickicht*, wo sie drei Menschen auf ihrer Sinnsuche zwischen Abhängigkeit und Freund-

schaft, Therapieversprechen und spirituellen Verlockungen folgt: leichte Kost waren ihre stilistisch anspruchsvollen Bücher nie. Wohl auch deshalb war sie lange so etwas wie ein Geheimtipp. Mit *Drei Wochen im August* hat sich dies zumindest geändert: das Buch ist zugänglicher als die anderen, der Stil knapper und weniger mäandernd, die mediale Aufmerksamkeit groß. Dass dieser Roman bei aller Zugänglichkeit literarisch überzeugend ist, ist für die Leserschaft ein Glück – und dem Können einer Autorin geschuldet, die zu entdecken sich lohnt.



Foto: www.annettemingels.de
JJ Corrigan

Nina Bußmann:
Drei Wochen im August

Suhrkamp Verlag, 1. Edition
317 Seiten, ISBN: 978-3518432211

Annette Mingels

Persönliche Nachrichten

Falls Sie Ihren Namen hier vermissen, fehlt uns vermutlich Ihre Einverständniserklärung zum Datenschutz. Bitte reichen Sie diese dann nach.

Hessen-Nassau

Ordinationsjubiläen:

Juni:

Werner Schmidt, 07.06.1965
Jürgen Sauer, 16.06.1985
Katharina Wegner, 25.06.2000

Juli:

Frank Holzbrecher, 02.07.2000
Angelika Mühlmeier, 06.07.1985
Hans-Martin Minner, 27.07.1975

Geburtstage:

Nachträglich Dezember 2024:

Helmut Steigler, 80 Jahre

Juni:

Detlev Bothe, 75 Jahre
Georg-Friedrich Metzger, 75 Jahre
Friedrich-Wilhelm Reichardt, 88 Jahre
Werner Schmidt, 91 Jahre
Armin Witzlau, 87 Jahre

Juli:

Jürgen Barth, 75 Jahre
Heinrich Blum, 87 Jahre
Traugott Hentschel, 94 Jahre
Robert Kirste, 95 Jahre
Martin Ohly, 92 Jahre
Otto Seesemann, 90 Jahre
Gertrud Zelm, 93 Jahre

Verstorben:

Fritz Dahmen, 25.12.2024, 84 Jahre
Wolfgang Lück, 25.01.2025, 86 Jahre

Neue Mitglieder:

Klaas Hansen

Kurhessen-Waldeck

Geburtstage:

Korrektur für Mai:

Ute Maria Grasmäder, 60 Jahre

Juni:

Karin Altrock, 86 Jahre
Helma Decker, 88 Jahre
Vera Dietrich, 90 Jahre
Wilma Eckhardt, 80 Jahre
Karin Feller, 92 Jahre
Beate Jockel, 89 Jahre
Gustav Ohlendorf, 86 Jahre
Barbara Pröbß, 88 Jahre
Dr. Werner H. Schmidt, 90 Jahre
Gudrun Staeger, 70 Jahre
Ingrid Weinbrenner, 89 Jahre

Juli:

Jutta von Both, 85 Jahre
Ingeborg Drüner, 88 Jahre
Dr. Herbert Neie, 95 Jahre
Klaus Schäfer, 91 Jahre
Waltraud Schmidt-Wegner, 89 Jahre
Dr. Hannelore Vogelsberg, 88 Jahre
Kathleen Wagner-Riddiford, 86 Jahre

Verstorben:

Bernhard Scholz, 11.01.2025, 83 Jahre
Herbert Lucan, 18.02.2025, 78 Jahre

Neue Mitglieder:

Teresa Bickert
Hannah Elisabeth Janssen
Mats Kreißig

Die Redaktion erhielt zum Magazin 2/25 Zuschriften, die sich mit der Formulierung neuer „Mitglieder:innen“ beschäftigten. Gendergerechte Sprache sei in Ordnung, jedoch das Wort Mitglied ein Neutrum und könne nicht gendert werden. Bei allem Wohlwollen für die Arbeit der Redaktion: Das ginge nicht. Und sie haben recht, da sind wir über das Ziel hinausgeschossen.

Bericht des Vorsitzenden für die Mitgliederversammlung 2025

„Nächstenliebe? Ja. Beten? Nein!“ Unter diesem Titel kommentierte die Kirchen-Redakteurin der Süddeutschen Zeitung, Annette Zoch, am 28. März 2025 den Mitgliederschwund der beiden großen Kirchen in Deutschland. Diese haben auch in 2024 wieder mehr als eine Millionen Mitglieder verloren. Der von der Freiburger Studie aus dem Jahr 2019 für 2060 prognostizierte Mitgliederschwund auf 20 Prozent der Gesamtbevölkerung werde voraussichtlich schon bis zum Jahr 2040 eintreten. Der Bedeutungsverlust der Kirche(n) gehe einher mit der zunehmenden Nutzung diakonischer Angebote wie z. B. Kitas oder Pflegeeinrichtungen sowie kirchlicher Bildungsangebote. Dieses breite soziale Angebot kirchlich-diakonischer Tätigkeit könnten weder der Staat noch freie Wohlfahrtsorganisationen einfach so ersetzen. In gewisser Weise seien die Kirchen Opfer der allgemeinen Entsolidarisierung: „Mitnehmen möchte man die Annehmlichkeiten schon, dafür zahlen eher nicht.“ Und so gipfelt Zochs Analyse in der Frage: „Wer braucht also noch Gotteshäuser, wenn niemand mehr Gott braucht?“ Dass immer noch eine Mehrheit der Menschen – ob gläubig oder nicht – die Kirchen für ihr soziales Tun schätze, sei ja auch eine gute Nachricht. Da müsse die Kraft hingehen.

Damit bin ich mitten in einem der Themen, mit denen wir uns (nicht nur) im vergangenen Jahr in unserem Vorstand befasst haben: dem Transformationsprozess ekhn 2030, mit dem die EKHN seit 2019 auf den Rückgang von Mitgliedern und finanziellen Mitteln reagiert. Eines seiner Schlüsselemente ist die Einführung von Nachbarschaftsräumen mit multiprofessionellen Verkündigungsteams; ein anderes die Reduktion der Zahl kirchlicher Gebäude. Damit wird sich das Gesicht unserer Kirche grundlegend verändern. „Was am Ende dabei herauskommen werde, wisse auch die Kirchenleitung nicht so genau“, hatte der scheidende KP Dr. Volker Jung gesagt, als er von uns nach dem gewünschten Ergebnis dieses Prozesses gefragt wurde. Und so ist es wohl eines der Charakteristika des Prozesses, dass noch zahlreiche Fragen offen sind. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wie genau sind eigentlich Pfarrerrinnen und Pfarrer – stimmberichtig – im KV vertreten und welche Folgen hat ein Stellenwechsel für die Stimmberechtigung? ▶



Werner Böck
Pfarrer
Vorsitzender
Frankfurt





Ein weiteres Thema, das insbesondere im Dialog mit Vikar:innenkursen in Herborn zur Sprache kam, ist die von manchen Landeskirchen (EKIR, EKKW) forcierte Beschäftigung von Pfarrer:innen im privatrechtlichen Angestelltenverhältnis. Dazu hat der Verband evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland eine Handreichung verfasst, die zu folgendem Ergebnis kommt: „So verständlich die Gründe für die Bestrebungen der Kirchen nach Privatisierung ihrer Pfarrdienstverhältnisse sein mögen, so stellen wir als Interessenvertretung der Pfarrerrinnen und Pfarrer fest, dass öffentlich-rechtliche Pfarrdienstverhältnisse aus den dargestellten Gründen deutlich attraktiver sind als privatrechtliche. Wir raten daher davon ab, auf etwaige Angebote der Landeskirchen freiwillig ein privatrechtliches Pfarrdienstverhältnis einzugehen.“ Die Handreichung kann, wenn sie vorliegt, über unseren Verein bezogen werden.

Vorstand

Vorsitzender: Werner Böck
Stellvertreterin: Mirjam Raupp
Schriftführer: Tobias Kraft
Schatzmeister: Manfred Werner
Redaktionsleiter Magazin: Wolfgang H. Weinrich
Vorsitzende Verwaltungsrat für soziale Einrichtungen: Verena Reeh; N. N.
Ruheständler:innen: Dr. Ernst Ludwig Fellechner, Helmut Gross
Pfarramtskandidat:innen: Brigitte Buchsein
Pfarrer:innen im Probendienst: Svenja Prust
Propsteibereich Starkenburg:
Carmen Oestreich; Dr. Dieter Becker
Propsteibereich Rhein-Main:
Silke Alves-Christe; Ludwig Schneider-Trotier
Propsteibereich Oberhessen:
Antje Armstroff; N. N.
Propsteibereich Rheinhessen / Nassauer Land:
Lina Neeb; Tilman Zwanziger
Propsteibereich Nord-Nassau:
Dorit-Christina Thielmann; N. N.

Im Gespräch mit Dr. Volker Jung haben wir zudem einen weiteren Vorstoß in Bezug auf die – zumindest symbolische – Anerkennung von Zwangsteildienstzeiten nach dem Erprobungsgesetz für die Ruhegehaltsversorgung unternehmen, die von anderen Landeskirchen wie z. B. der Nordkirche schon seit einigen Jahren praktiziert wird. Leider stießen wir mit diesem Anliegen auf „taube Ohren“; man könne heute nicht mehr nachvollziehen, wer tatsächlich zwangsweise im Teildienst beschäftigt gewesen sei, begründete Jung die ablehnende Haltung der EKHN.

Last but not least möchte ich Sie alle herzlich zu unserem nächsten hessischen Pfarrerrinnen- und Pfarrertag nach Gießen (3.9.2025) einladen. Als besonderen Gast haben wir mit Professor Dr. Harald Lesch einen mehr als namhaften Wissenschaftler gewinnen können, der es wie kaum ein anderer versteht, komplexe naturwissenschaftliche Zusammenhänge höchst verstehbar zu erklären. Dabei ist er nach eigener Aussage vom Scheitel bis zur Sohle Protestant. Nachmittags erwarten uns dann attraktive Exkursionen in die Werkstatt des Chemikers Justus Liebig, ins Mathematikum oder in den Botanischen Garten.

*Geschäftsbericht, gehalten anlässlich der Mitgliederversammlung im April 2025.
Der komplette Bericht ist zu lesen unter:
www.pfarrverein-ekhn.de*



Tag für Pfarrer:innen

3. September 2025, ab 9.30 Uhr

Lukaskirche (Junge Kirche) Gießen, Löberstraße 4
mit Professor Dr. Harald Lesch

Letzte Anmeldungen
noch möglich!
info@pfarrverein-
ekhn.de

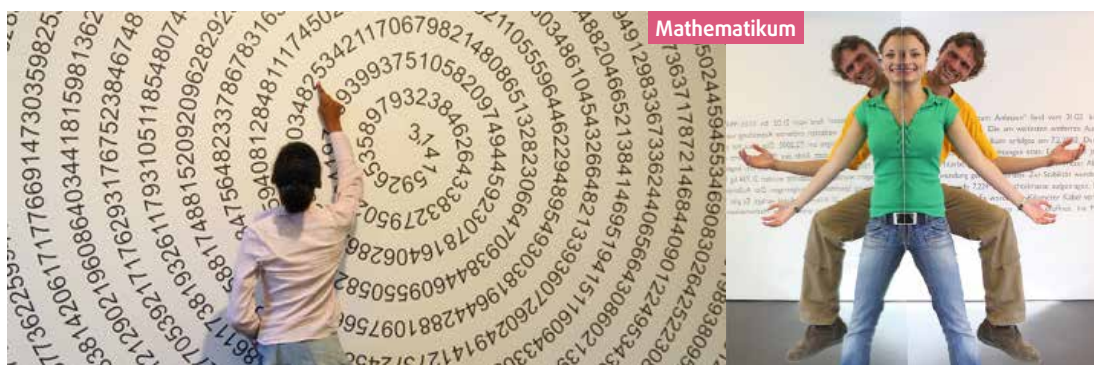
- 9.00 Uhr Ankunft
- 9.30 Uhr Begrüßung:
Werner Böck (Vorsitzender)
- Andacht:
**Dr. Anke Spory (Pröpstin),
Dr. Ernst L. Fellechner (Pfr. i.R.) u.a.**
- Grußwort:
Frank-Tilo Becher (Oberbürgermeister)
- Referat und Gespräch mit:
**Dr. Harald Lesch (Astrophysiker,
Wissenschaftsjournalist, Fernsehmoderator)**
Moderation: Renate Haller
(epd Redaktionsleitung Frankfurt)
- 12.45 Uhr Mittagessen
- ab 14 Uhr Exkursionen:
Liebighaus mit Experimentalvorführungen oder
Mathematikum oder **Botanischer Garten**
(alles wenige Gehminuten entfernt)



» Die Welt
muss mehr sein
als das
Messbare. «

Parkmöglichkeiten: Parkhaus „Rathaus“ oder „am Kino“ (ca. 300 m)

Mit dem ÖPNV: z.B. von Frankfurt mit RB37/RB41 (ca. 45 Minuten Fahrzeit)
zum Bahnhof Gießen (ca. 20 Gehminuten zur Lukaskirche oder mit dem Bus
bis zur Haltestelle „Berliner Platz“ oder „Südanlage“)



RETRAITE

für Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN und EKKW im Ruhestand
und ihre Partner und Partnerinnen

15.-18. September 2025

Zisterzienser-Abtei Marienstatt/Hachenburg

Navi-Eingabe: 57629 Streithausen-Marienstatt

Mit der Bahn: Bahnhof Hattert (3 km Fußweg)



Es erwarten Sie ...

... eine romantische Landschaft im Westerwald

... Kennenlernen des klösterlichen Lebens der Zisterzienser.

„Dass du mich einstimmen lässt...“

verheißt vom gemeinsamen Singen geprägte Tage.

Thematisch stehen die Tagzeiten-Gesänge der Zisterzienser, der Communauté de Taizé und der Jesus-Bruderschaft Gnadenthal im Mittelpunkt – ihr Werden und ihre Bedeutung; zudem eine Stadtführung in Hachenburg und Orgelvorstellungen.

Musikalische Begleitung: Matthias Kreuels Professor em. (Aachen).

Teilnehmendenbeitrag:

Vollpension für Einzelzimmer p. P.: 330,- €

Doppelzimmer für zwei Personen: 580,- €

Die Retraite beginnt am 15.09.2025 um 15 Uhr
(Anreise ab 13.30 Uhr)

und endet am 18.09.2025 um 13.30 Uhr

Anmeldungen (bis 04.07.2025):

Pfr. i.R. Dr. Ernst Fellechner, Benjamin-Franklin-Str. 23, 55122 Mainz

Tel.: 06131/ 4878357 dr.e.fellechner@kabelmail.de

Den Teilnehmendenbeitrag überweisen bis 01.08.2025 auf folgendes Konto:

Ruheständlerarbeit in der EKHN, Evang. Bank Kassel

IBAN DE41 5206 0410 0004 0003 23

Stichwort „Marienstatt“ und Ihr Name

Die Teilnehmendenzahl ist auf 31 Personen begrenzt.

Stornierung: Sollten Sie Ihre Anmeldung nach dem 13.07.2025 stornieren, müssen wir Ihnen die tatsächlich entstandenen Kosten in Rechnung stellen.



Leser:innen-Zuschriften

Zuschrift zu Magazin 4/24: Veränderungen sind Herausforderungen / Interview mit Volker Knöll

Unendlich viele Wörter zum Veränderungsprozess, zur Struktur usw. Sie hat sehr viele Mitarbeitende. Aber nicht ein WORT zu DIAKONIE. Was ist das? Was bedeutet das? Was verbirgt sich unter diesem Fachausdruck? Was macht die große Mitarbeiterschaft? Ich war 35 Jahre lang Pfarrer der EKHN. Aber mit dem Wort Diakonie hatte ich nie etwas zu tun. Als Dekan (1970-1979) musste ich dafür sorgen, dass wir hier eine „Sozialstation“ einrichteten, weil nicht mehr jede Gemeinde ihre Gemeindeschwester haben konnte. Träger der Sozialstation Oppenheim sollten halb und halb die Kirche und die Kommune (der Landkreis) sein. Von unserer Kirchenverwaltung hatte ich den Auftrag erhalten, hier diese Sozialstation einzurichten. Aber niemand konnte mir sagen, wie man das macht. Schließlich half mir unser Landrat und „machte“ einfach. Letztlich war das Ganze eine politische Angelegenheit. Die Sozialstation funktionierte gut dank einiger ambitionierter Krankenschwestern und einer energischen Schwester als Leiterin. Die Schwestern waren froh, dem Krankenhausstress entflohen zu sein und von zu Hause aus arbeiten zu können. Nach meiner Pensionierung ging unsere Sozialstation bankrott (hatte natürlich nichts mit meiner Pensionierung zu tun). Laut Satzung war das gar nicht möglich, denn Staat, Kirche und Krankenkassen standen doch „hinter uns“. Grund und Ursache des Desasters wurden nie kommuniziert. Jetzt gibt es hier viele Sozialstationen, aber keine kirchliche und die „funktionieren“. Im Bedarfsfall sucht man sich eine davon aus...

Diese „Geschichte“ erinnert an die etwas peinliche andere Geschichte ekhn 2030. Die Kirche soll Ballast abwerfen, aber natürlich ihre Botschaft, das „Evangelium“, weiterhin kommunizieren. Niemand hat sich meines Wissen ernsthaft die Mühe gemacht, zu beschreiben, was denn dieses Evangelium ist. Was man bisher dafür gehalten hat, kann es doch weiterhin nicht mehr bleiben.

Dieter Michaelis, Guntersblum

Zuschrift zu Magazin 2/25

Ich bin jetzt im Ruhestand und wenn ich zurückblicke, frage ich mich, warum sich in den letzten Jahren so viele Menschen allmählich von der Kirche entfremdet haben. Haben wir doch einiges falsch gemacht? Bei all den vielen Statistiken und immer mehr Sonderaufgaben war es manchmal gesagt nicht einfach, dabei noch Seelsorger zu bleiben. Ehrlich gesagt: Wir haben doch unsere Gemeinden eher verwaltet. Unsere Kollegen der bekennenden Kirche in Wuppertal-Barmen dagegen haben noch ihre Gemeindeglieder an der Front besucht und den Daheimgebliebenen echte, persönliche Gemeindebriefe geschrieben.

In meiner EKKW wurde die Parole ausgegeben: „Kirchen, Gemeinde- und Pfarrhäuser erhalten – Jugendarbeitern etc. kann gekündigt werden“ und wir haben das mitgemacht! Dann bekamen wir alle einen PC geschenkt mit der Empfehlung, den Pfarramtssekretärinnen zu kündigen; jetzt speicherte ja der PC Amtshandlungen uvm. Nur: Wer sollte das eingeben?

Liebe Kolleginnen und Kollegen: Habt ihr Rückmeldungen von aus der Kirche Ausgetretenen dazu? Eine andere Sache ist die Unkenntnis von christlichem/kirchlichem Grundwissen. Wie kann das sein? Haben wir das im Konfirmanden- und Schulunterricht zu schlecht vermittelt? Waren die zu schnell und knapp ausgebildeten Pädagogen der Aufgabe gewachsen? Oder hatten wir kein Händchen für solche Fragen? Wir hatten in meiner ersten Pfarrstelle einen Jugenddiakon mit großem Zulauf. Dass der alle Jahre wieder Konfirmierte begrüßte mit: „Das mit Kirche und Geboten habt ihr ja jetzt hinter euch. Ab jetzt wollen wir Spaß und Aktion!“- und keiner von uns sechs Pfarrern hat dazu etwas gesagt...

Was meint ihr?

Dorothe Kiel, Essen

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen

wird herausgegeben vom Pfarrerrinnen- und Pfarrerverein in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau e.V., Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. 069 471820, info@pfarrverein-ekhn.de, www.pfarrverein-ekhn.de und dem Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. 0561 9307178, sekretariat.pfarrverein@ekkw.de, www.ekkw.de/pfarrverein

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen erscheint zweimonatlich und ist für Mitglieder kostenlos.

Redaktion: Dierk Glitzenhirn / Leroy Pfannkuchen / N.N. / Svenja Prust / Sabine Gaßmann (Assistenz) / Wolfgang H. Weinrich (verantwortlich)

Redaktionsadresse: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Telefon 069 471820, redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Layout/Satz: Markus Jöckel · pear-design.net
Druck: Lautertal-Druck Franz Bönsel GmbH
Auflage 3.300 Exemplare, ISSN – 0941 – 5475

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge, Leser:innen-Briefe etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen wird keine Gewährleistung oder Haftung übernommen. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Titelfoto: Joachim Storch

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 20.06.2025

